P. o. germ.
1098
tab

P.o.germ. 1098 tab
Priem

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Gedichte

von

J. Priem.

Nürnberg.
In Kommission bei Bauer und Raspe.
1849.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck der W. Tümmel'schen Offizin.

GESCHENK
FRESENIUS

Seinem

lieben Freunde

Herrn Studienlehrer Hoffmann

in

Nürnberg

widmet

diese Sammlung

der

Verfasser.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Widmung.

Dir, der in meinem Herzen oft gelesen,
Der mit mir fühlt in Freude wie im Leid,
Dir, treuer Freund, hab' ich dieß Buch geweiht,
Das Zeugniß gibt von meinem Seelenwesen.

Du ließest mich von einem Leid genesen:
Von jenem Glauben, daß der harte Streit,
Der sich so oft rings um mich her erneut,
Nur m e i n e r Seele trübes Spiel gewesen.

Mag seyn, ich denke anders wie so Viele,
Oft werd' ich mißverstanden und verkannt,
Und über Dornen führt mein Weg zum Ziele.

Doch Du, Du hast mein Innerstes erkannt,
O habe Dank, daß Du im Mitgefühle
Mir freundlich reichtest Deine Bruderhand!

# Inhaltsverzeichniß.

Seite.
Widmung . . . . . . . . . . . . . . V
Politisches.
Der Graf von Paris. . . . . . . . . . 3
Der Fluch des Inka . . . . . . . . . . 8
Am 26. August 1846 . . . . . . . . . 12
Rom . . . . . . . . . . . . . . . 14
An die Schweizer . . . . . . . . . . . 18
An die Deutschen . . . . . . . . . . 21
Distischa . . . . . . . . . . . . . 23
Landesfeier . . . . . . . . . . . . 25
Worte der Warnung an mein Vaterland . . . . 31
Das Lied von der Freiheit . . . . . . . . 33
Am 18. Mai 1848 . . . . . . . . . . . 35
Zwei Republikaner . . . . . . . . . . 37
Zweifel und Trost . . . . . . . . . . 41
An Freiligrath . . . . . . . . . . . 45
Seid einig . . . . . . . . . . . . . 50
Robert Blum. . . . . . . . . . . . . 54
An einem Grab in fremdem Lande . . . . . 57
Louis Napoleon Bonaparte. . . . . . . . 58
Am 18. Januar 1849 . . . . . . . . . . 62
1849 . . . . . . . . . . . . . . . 64
Der Demokrat . . . . . . . . . . . . 68
Der Konservative . . . . . . . . . . 68
Der Reaktionär . . . . . . . . . . . 68

| Epiſches und Lyriſches: | Seite. |
|---|---|
| Das Gefecht bei Gadebuſch | 71 |
| Die Eiche bei Wöbbelin | 77 |
| Die letzte Wache | 80 |
| Der Derwiſch | 83 |
| Die Weiſſagung | 88 |
| Des Geigers Sohn | 93 |
| Der Wunſch des Lyſidon | 97 |
| Das Friedensmahl | 106 |
| Der Poſtillon | 112 |
| Sylveſterabend | 117 |
| Ode an den Irrhain | 121 |
| Delille | 124 |
| Der Ring | 128 |
| Die ſchönſte Maid | 130 |
| Das Röschen und die Wunderblume | 129 |
| Grillen | 132 |
| Trinklied | 134 |
| Auf dem Starnberger See | 136 |
| Nach der Waffenruhe | 138 |
| Gelegenheitliches. | |
| Bei Seydelmann's Tod | 141 |
| Jenny Lind | 143 |
| An Th. Döring | 146 |
| Einer Verſtorbenen | 148 |
| Am 21. Mai 1840 | 150 |
| An Max v. Schenkendorf | 153 |
| Turnergruß | 155 |
| Prolog | 157 |
| Auf dem Balle | 160 |
| Stadtwehrlied | 163 |
| Fahnenlied der Nürnberger Stadtwehr | 165 |
| Am Jahrestage der Schlacht von Poloczk | 167 |
| Lied der Nürnberger Freiſchaar | 169 |
| Am Geburtstage einer Freundin | 171 |
| Meinen Lieben | 172 |
| Feſtſpiel | 173 |

# Politisches.

# Der Graf von Paris.*)

## 1842.

Am Horizont des schönen Frankreichs glühte
Im letzten Schein sein glänzend Meteor,
Schon welkte sie, des Kaiserreiches Blüthe,
Die Frankreich rasch gewonnen, rasch verlor! —
Da stand ich vor dem Park der Tuilerien,
Stets kämpfend mit des Volkes wildem Strom,
In Schaaren sah man's zu dem Garten ziehen,
Das Kind zu seh'n, das König war von Rom.

Wo ist es? Dort, im Kreise der Gespielen,
Das hübsche Kind mit schöngelocktem Haar,
Das ist sein Hofstaat, — jetzt schon soll es fühlen,
Daß es die Mutter einem Thron gebar.
Die kleinen Kammerherrn, ganz wie die großen,
Und ach, der nette Wagen, das Gespann, —
Er spielt schon jetzt den Kaiser der Franzosen,
Es steht ihm gut, dem kleinen stolzen Mann!

*) Siehe Didascalia, Jahrgang 1842.

So hör' ich tausend Stimmen scherzend sagen
Und Jubelruf erfüllt die heitre Luft.
Wer zieht den Schleier von den nächsten Tagen
Und zeigt uns jene grauenvolle Kluft,
Die zwischen Lipp' und Kelchesrand sich spaltet,
Erschütternd Zeugniß einer Götterhand!?
Dank Dir, Geschick, das im Verborgnen waltet,
Es träumt sich süß, selbst an des Abgrunds Rand.

Nach jener Zeit erst, als ein Wort der Trauer
Von Helena zu uns herüber klang,
Da führte wieder zu der Eisenmauer
Der Tuilerien mich ein inn'rer Drang,
Und wieder standen um mich Volkesschaaren,
Und wieder spielte d'rin der Morgenwind
Mit eines Fürstensohnes Lockenhaaren —
Doch war's ein Dauphin, — ein Bourbonenkind!

„Wie schön er ist" rief's aus des Greisen Munde,
Der einst als Mann den König Rom's geseh'n. —
„Franzosen, euer König, wenn die Stunde
Dem Vater schlägt, der Niemand mag entgeh'n!"
Die Stunde schlug, — doch war's nicht die zum Sterben,
Es war der Freiheit Ruf, der hehr erklang:
Franzosen, wollt die Freiheit ihr erwerben,
„Nicht Bourbon Condé — Bourbon Orleans!" —

Doch ist es nur ein Flügelschlag gewesen,
Der an die Glocken Notredame's gestreift,
Ein Flügelschlag von jenem heil'gen Wesen,
Zu dem ein Frankreich selbst noch nicht gereift:
Ward bei der Herrschaft jener Ohnehosen
Das Volk denn wirklich seiner Freiheit froh?
Wohl etwa bei dem Kaiser der Franzosen?
Und bei dem König — ist es ebenso.

Ich war ein Greis als sie zu Grabe trugen,
Zum zweitenmal den Mann Napoleon.
Ich hört' es gern, wenn mich die Leute frugen:
„Ihr habt ihn wohl gekannt, des Krieges Sohn?"
„Ihn wohl, doch sagt: wer ist's, der dort zur Seite
„Des alten Königs stolz im Zuge geht?" —
„Den kennt ihr nicht? Sagt Mann, seid ihr von heute?
„Er ist's, auf den die Hoffnung Frankreichs steht!"

Der Duc von Orleans! Im Leichentuche
Sah ich ihn bald darauf, statt auf dem Thron, —
So stands geschrieben in des Schicksals Buche,
Der menschlichen Berechnung bitt'rer Hohn.
Da liegt er nun auf einem schlichten Bette,
Für den sich wohl ein Thron dereinst geschmückt:
Ein Rossespaar sprengt des Gehorsams Kette, —
Und eine Königsblüthe liegt zerknickt!

Zum drittenmale zieht's nach jenen Bäumen
Mich fort, zum schönen Park der Tuilerien,
Dort läßt sich gut von Frankreichs Zukunft träumen,
Wo seine Hoffnungen ihm neu erblüh'n:
Da spielt ein Kind in schwarzem Trauerkleide,
Das, ängstlich treu, kein Wärterblick verließ —
Wer war es? Eines Greises Augenweide,
Der Erbe Frankreichs war's — Graf von Paris!

So hör' ich nun zum drittenmale sagen:
Der Erbe Frankreichs ist's — ein zartes Kind!
Es soll einst eines Volkes Krone tragen
Doch eines Volk's, beweglich wie der Wind!
Wird es die Treue Dir dem Enkel halten,
Die Louis Philipps Weisheit ihm entrang?
Mit diesem Volk und mit des Schicksals Walten
Mußt du es wagen — Sohn von Orleans!

Du spielst so ahnungslos im Blüthengarten,
Kostbare Blüthe Frankreichs, kleiner Graf —
Welch' ein Geschick mag wohl einst Dich erwarten?
Ist's das, das einst den Herzog Reichstadt traf?
Mußt ferne du vom Vaterlande leben,
Wie jener und wie Carl's des Zehnten Sohn:
Wird Frankreich Dir die schwere Krone geben,
Besteigt ein zweiter Orleans den Thron? —

So hör' ich tausend Stimmen zweifelnd fragen.
Wenn auch ganz Frankreich Lebehoch Dir ruft,
Wer zieht den Schleier von den nächsten Tagen
Und zeigt uns jene grauenvolle Kluft,
Die zwischen Lipp' und Kelchesrand sich spaltet? —
Erschütternd Zeugniß einer Götterhand!
Dank Dir, Geschick, das im Verborgnen waltet,
So spiele, Kind — sey's auch an Abgrunds Rand.

## Der Fluch des Inka.

In süßer Ruhe liegt, im Schatten der Banane, —
Ein weiches Rohrgeflecht ist seine Ottomane,
Der Inka, seine Stirn umwölkt die Sorge nicht.
Gemächlich schlürft er aus der halben Kockusschaale
Den süßen Palmenwein nach abgehalt'nem Mahle,
Und wendet schlummernd das Gesicht.

Doch sieh' — er fährt empor — war es die gift'ge Fliege,
Die ihn belästigt und verändert seine Züge?
Sie waren eben noch der Ruhe treu'stes Bild;
Was ängstigt ihn? Sein Arm erhebt sich wie zum Streite,
Es sucht die Hand den Scalp, der neben ihm zur Seite,
Er ruft im Traum nach seinem Schild.

Geheimniß bleibt sein Traum, wie sehr ihn auch der Priester
Und der Kaziken Schaar bestürmt, — sein Blick bleibt düster,
Verschlossen bleibt sein Mund, — er offenbaret nichts!
Selbst seinem Lieblingsweib verbirgt er seinen Kummer,
Wie unablässig auch verfolget seinen Schlummer
Das Grau'n des schrecklichen Gesichts.

Doch täglich sieht am Strand des Meeres man ihn stehen
Und mit dem Falkenaug' die Fläche überspähen,
Er ahnt, was er im Traum gesehen, wird erfüllt;
Und eines Tags sieht er vom hohen Felsenriffe
Am Rand des Horizonts erscheinen jene Schiffe,
Die ihm gezeigt das Traumgebild!

Auf seinen Wink erschallt das Tamtam, dessen Töne
Versammelt an dem Strand die kriegbegier'gen Söhne
Anahuacs, als riefen sie zum Streit; —
Da donnerts übers Meer! — „Das ist des Geistes Stimme,"
So ruft entsetzt die Schaar, „beugt euch vor seinem Grimme,
Vor seines Zornes Herrlichkeit!"

Und auf die Erde wirft die Schaar der Peruaner
Anbetend sich, als stolz das Häuflein Castilianer
Das Land betritt, in dem der Friede lang gewohnt; —
O, armes Volk — den Zorn der Götter willst du sühnen?
Ihr Antlitz siehst du nur in dieser Weißen Mienen?
Wie wird dein Irrthum dir gelohnt!

Der Inka sah im Traum sich wunderbar gestalten,
Was sich vor eu'rem Blick soll schreckenvoll entfalten, —
Das Vaterland bedroht der fremden Männer Schaar.
Ihr habt den Sterblichen wie Göttern selbst gehuldigt,
Des Herzens Reinheit ist's, die euern Wahn entschuldigt —
Doch schützt sie euch nicht vor Gefahr!

Wie schnell verwandelt sich dein heimathlicher Frieden
In wildes Kriegsgeheul, — welch' Loos ist dir beschieden,
Seit du den Nacken hast dem fremden Joch gebeugt
Dein Inka schläft nicht mehr im Schatten der Banane,
In Ketten wird er dir auf des Pallast's Altane
Als ein Gefangener gezeigt!

Zu spät erwacht dein Grimm und nutzlos ist dein Wüthen;
Wie glücklich warst du unter deinen Palmenblüthen,
Wie elend bist du jetzt, — gebändigt und gelähmt!
Du häufst zu Bergen auf dein Gold, und alle Güter
Des Südens, — doch umsonst, der Habgier wilde Hyder
Wird nie gesättigt und gezähmt.

Sieh, wie den heim'schen Heerd der freche Fremdling schändet,
Sieh, wie in Feindes Hand dein Herrscher schmählich endet;
Hör' seinen Fluch, mit dem das Leben ihm entflieht:
„Nehmt Spanier unser Gold und tränkt dafür zum Lohne,
„Mit unserm Blut das Land und stürzt die alten Throne
„Doch werdet nie des Kampfes müd!"

„Nie soll der Friede mehr in eu'rem Lande wohnen,
„Nie soll die Eintracht mehr in eu'rer Mitte thronen,
„Für jedes Körnchen Gold gebt einen Tropfen Blut.
„Es rühmt sich euer Fürst zu herrschen in zwei Welten,
„Mein Fluch, er raube ihm und seinen blut'gen Helden
„Im Tode noch das letzte Gut."

„Die Macht, die ihr besitzt, sie soll in Nichts zerstäuben,
„Es soll euch von dem Raub allein die Schande bleiben,
„Genießen sollt ihr nicht die Frucht, die euch geblüht!
„Fluch Spanien, Fluch dir und allen deinen Söhnen,
„Groß ist das Meer, doch wird mein Fluch es überdröhnen!"
So sprach der Inka, und verschied.

Wie schrecklich ist der Fluch zur Wahrheit nun geworden, —
Wie hat er sich erfüllt in allen seinen Worten!
Wo ist nun Perus Gold, Brasiliens Gestein?
Wo ist nun Spaniens Ruhm, wo ist die mächt'ge Krone,
Die einst mit Mord und Zwang beherrscht die heiße Zone?
Ihr Glanz ist nur ein fahler Schein!

Der Druck der Tyrannei, des Fanatismus Bande,
Des Bürgerkrieges Graus zerrüttete die Lande
Für jedes Körnchen Gold viel tausend Tropfen Blut
Nach drei Jahrhunderten ist nicht der Bann gesühnet,
Nach drei Jahrhunderten die Palme noch nicht grünet:
Der Völker höchstes Erdengut!

Das ist des Inkas Fluch, — er wuchert allgewaltig,
Das ist des Inkas Fluch, — er zeigt sich vielgestaltig,
So führt das Rächeramt gerecht der Geist der Zeit.
In jene Ketten, die der Inka einst getragen,
Hat seine Dränger selbst die Nemesis geschlagen,
Und dich, Amerika, befreit!

# Am sechs und zwanzigsten August 1846.

Vor drei und dreißig Jahren
Zu Gadebusch im Feld,
Da fiel für Deutschlands Ehre
Ein Sänger und ein Held.

„Du Schwert an meiner Linken,
Du treue Eisenbraut“ —
Das war sein letztes Singen,
Das war sein letzter Laut.

Er sah nicht mehr die Sonne
Der Freiheit aufersteh'n,
Er sollte nur das Frühroth
Des neuen Tages seh'n.

Der Tag, er ist erschienen,
Gebrochen ward das Joch,
Doch trüben dichte Wolken
Die schöne Sonne noch.

Sie drohen sich zu einen
Zu finstrer Wetternacht,
Es spottet fremde Willkühr
Auf's Neue deutscher Macht!

O Körner, dein Vermächtniß
Lebt noch in uns'rer Brust, —
Es wecken deine Lieder
Die alte Kampfeslust.

Und müßte es geschehen,
Daß uns ihr süßer Klang,
Das Vaterland zu wahren,
Führt in des Kampfes Drang:

Dann bist in uns'rer Mitte
Gewiß du wack'rer Held,
Und kämpfest mit im Geiste,
Wie zu Gadebusch im Feld!

# Rom.

## 1847.

---

Zu jener Zeit, als wir vor dem Katheder
Noch saßen, mit der wißbegier'gen Miene,
Dem Vortrag lauschend, mit gespitzter Feder,
Einsammelnd, gleich der vielgeschäft'gen Biene, —
Da waren uns die Blätter der Geschichte
Die liebsten, die von Romas Thaten sprachen,
Und stets mit freudestrahlendem Gesichte
Vernahmen wir die alten Römersagen:

Von jenem Brutus, dessen Richterstrenge
Die eig'nen Söhne selbst dem Tod geweiht,
Von Cicero, der stets des Volkes Menge
Gewann mit siegender Beredsamkeit;
Von Scävola, dem Retter seiner Wiege,
Von Curtius, und Cäsar, der im Flug
Die halbe Welt bezwang durch seine Siege
Und seinen Namen zu den Sternen trug.

Doch, wie uns diese Bilder auch entzückten,
Wie sie mit ihrem zauberischen Glanze
Der Jugend Phantasieenträume schmückten
Und uns begehren ließen nach dem Kranze
Der Tugenden, der Romas Helden zierte, —
Wie trübte sie der gift'ge Hauch der Zeiten,
Als uns das Buch der Klio weiter führte
Und — Romas Schande stand auf allen Seiten.

Als wir den Segen, den es einstmals über
Den halben Erdkreis goß, vernichtet sah'n,
Als jener Siebenhügelstadt am Tiber
Statt stolzer Kraft nur huldigte der Wahn; —
Als sie, Medeen gleich, mit blindem Wüthen
Zernichtete, was selber sie gebar, —
Und frevelnd alle zarten Geistesblüthen
Geopfert auf der Selbstsucht Hochaltar.

Da trat an eines Kaiserthrones Stelle
Ein Zwitterding, halb Herrscher und halb Priester,
Vor seinem Antlitz wandelte die Helle
Des Geistes sich in unheilbringend Düster;
Da legte Roma abermals in Bande
Die halbe Welt, — wenn auch nicht mit dem Schwerte,
Da donnerte der Bannfluch durch die Lande,
Vor der Tiara zitterte die Erde! —

Doch seht, der ew'ge Kreislauf der Geschichte
Bewährt sich in dem Bild der Gegenwart,
Rom selbst sitzt über sich nun zu Gerichte
Und um das Banner seines Fürsten schaart
Sich freudig Romas Jugend, — denn die Farbe,
Die dieses Zeichen schmückt, ist licht und hell,
Die Saat ist reif, — es schwankt die gold'ne Garbe
Von Aehren schwer, auf Römer, erntet schnell!

Ihr sühnt am Geist, was ihr am Geist verbrochen,
Die Kette, die ihr selber einst geschmiedet,
Ihr habt sie selbst mit starker Hand zerbrochen,
Ihr habt gethan, was euch die Zeit gebietet;
Und gegen euch seht ihr in Waffen stehen
Ein Volk, das sich vor Allen vor euch beugte,
Ihr seht nun gegen euch das Banner wehen,
Dem sich ganz Deutschland einst gehorsam zeigte.

Das ist die Nemesis, die stets gerechte,
Sie folgt der Schuld auch auf der schwächsten Spur,
Sie läßt nicht freveln an dem ew'gen Rechte,
Nicht ungestraft am Geist und der Natur!
Nun stehet fest, wird euch der Kampf geboten,
Besiegt die Hyder, die ihr selbst gezeugt,
Denkt an die Zeit, da ihr der Welt geboten,
Wollt ihr den Kranz, so habt ihr ihn erreicht!

Ein Reformator sitzt auf eurem Throne,
Von seiner Guardia civica umgeben,
Ein Reformator trägt die Priesterkrone
Und huldiget der Zeit und ihrem Streben!
Ihr saht die Welt schon gegen euch im Streite, —
Folgt nun der Bahn, die Pio nono brach,
Dann steht euch schützend eine Welt zur Seite,
Und grüßt mit euch der Geistesfreiheit Tag! —

# An die Schweizer.

## 1847.

„Ich will der Freiheit eine Gasse brechen,“
Rief Arnold Winkelried, der Schweizerheld,
Und weihte sich, das Vaterland zu rächen,
Dem schönsten Tod auf Sempachs blut'gem Feld.
„Laßt uns dem Lichte eine Gasse brechen,
Der Geistesfreiheit eine weite Bahn!“
So sollt ihr Schweizer uns'rer Tage sprechen,
Im Kampfe mit dem unglücksel'gen Wahn.

Doch ach, ihr seyd nicht einig, überlistet
Seyd ihr von jener unheilvollen Macht,
Die nun in eures Landes Herzen nistet
Und euch bedroht mit ew'ger Geistesnacht.
Die Eintracht will nicht länger bei euch wohnen,
Geraubt ist euch der Völker schönste Zier,
Der schrecklichste der finsteren Dämonen,
Der Bürgerkrieg, entfaltet sein Panier.

Das ist der Wille dieser dunklen Schaaren,
Mord, Krieg und Brand bezeichnen ihren Pfad,
Vor ihnen flieh'n des Hauses stille Laren,
Ihr Tritt vernichtet jede gute Saat;
D'rum muß es seyn, — wollt ihr das Uebel heilen,
Das euer Mark erschüttert und Gebein,
Nur mit dem Schwert könnt ihr den Knoten theilen,
Das letzte Mittel liegt in ihm allein.

„Was kümmert mich der Hut“ rief jener Schütze,
Deß Name noch in allen Herzen lebt.
So ruft auch ihr: „Was kümmern uns die Blitze,
Vor denen nur der Finsterling erbebt!“
Was kümmern uns die stolzen Anathemen,
Vor denen eh'mals sich die Welt gebeugt,
Wir schrecken nicht zurück vor jenem Schemen
Der uns sein hundertköpfig Antlitz zeigt.

Ja, länger nicht Helvetiens Söhne duldet,
Die Schmach, die viel zu lange auf euch ruht,
Zahlt endlich heim, was ihr den Völkern schuldet,
Aus euerm Lande jagt die Otternbrut.
Laßt länger nicht am Pferdehaare schweben,
Verderben drohend, über euch das Schwert,
Ergreift es, schützet euer Gut und Leben,
Zeigt euch auf's Neue eurer Vorzeit werth.

Vor allen Völkern scheint ihr auserkoren,
Die Schlange zu bekämpfen, die die Nacht
Des Mittelalters einst der Welt geboren,
Die so viel Unheil über sie gebracht. —
Europa sieht auf euch, die ganze Erde
Giebt sich der Hoffnung hin, daß sie besiegt
Von eu'rem Schwert die gier'ge Hyder werde, —
O, laßt nicht ab, bis sie im Blute liegt!

# An die Deutschen.

## 1847.

Mit gold'nen Zeichen steht im Buche der Geschichte
So manche große That, vereinigt im Gedichte,
Von Mund zu Mund bewahrt dem kommenden Geschlecht —
Von Deutschlands Volke spricht fast jedes ihrer Blätter,
Wie männlich stets sein Muth getrotzt im Schlachtenwetter,
Wie er gestritten für sein Recht.

Und wurde je ein Kampf für's Recht allein gestritten —
Für stolze Kronen nicht, — allein zum Schutz der Hütten,
Allein für's Vaterland und für den heim'schen Heerd —
So ist's der harte Streit am deutschen Ostseestrande,
Der seit Jahrhunderten gen Dänemark entbrannte —
Und bis zum heut'gen Tage währt.

Ihr kennt den deutschen Gau, ihr Brüder dort am Rheine,
Ihr kennt das deutsche Volk, das ich vor Allen meine,
Ihr an der Donau dort, wie ihr im Frankenland —
Das Land, das zornig längst, die fremden Ketten schüttelt,
Sein Wehruf hat euch ja auf's Neu, emporgerüttelt —
Vom Belt bis zu der Alpenwand! —

Ihr habt ihm ja gelobt es niemals zu vergessen,
Geschworen habt ihr in begeisterten Adressen,
„Wir geben Gut und Blut für Schleswig Holstein hin!“ —
Gewiß ihr löst das Wort, ihr laßt es nicht verklingen,
Und wenn die Zeit verlangt, das Rächerschwert zu schwingen,
Gewiß — der Deutsche wird es ziehn! —

Noch herrscht der Friede, und man kämpft nur mit dem Worte
Verschlossen ist sie noch die räthselhafte Pforte,
Die jedem ird'schen Blick verhüllt der Zukunft Bild,
Des Kämpfers Name ist zu Aller Ohr gedrungen,
Der mit der Rede Macht den schönen Sieg errungen,
Doch war sein Recht — kein schirmend Schild.

Ein Cato kämpfte er voran im heißen Streite,
Wie Cato wurde er der Unterdrücker Beute,
Ist auch ein Schattenbild sein stolzer Cäsar nur!
Ihr deutschen Stämme all, o wendet eure Blicke
Von Allem andern ab, und weihet dem Geschicke
Der Brüder euch, nach eurem Schwur! —

Man reißt zum Zweitenmal ein Glied der deutschen Lande
Vom Mutterherzen los, zu Deutschlands ew'ger Schande;
O duldets nicht — und denkt an Clios Richteramt,
Noch ist es Zeit, noch läßt im Frieden sich erringen,
Was sonst des Schwertes Macht im Kampfe muß erzwingen,
Steht auf für Schleswig insgesammt! —

# Disticha.

## 1847

---

### Deutschland.

Bild der Fabel bist du von jenen verbundenen Pfeilen,
Aber die Pfeile sind stumpf, — ach, und wie locker das Band!

### Frankreich.

Wie einst Sieg auf Sieg du gehäuft hast, — groß und gefürchtet,
Häuffst du Scandal auf Scandal jetzt, und bist groß nur in ihm!

### Spanien.

Wenn sich der Herr und die Frau, — wenn Vater und Mutter sich zanken,
Zanket sich Alles im Haus und geht die Wirthschaft zu Grund.

### England.

Das ist wirklich fatal, man hat Millionen in Händen,
Selbst zwei Häuser dabei, und doch nicht Geld noch Kredit!

### Schweiz.

Hat das schleichende Gift ein Glied des Körpers ergriffen,
Trennet es schnell von ihm ab, ehe das Ganze verdirbt.

### Oesterreich.

Neun von fünf geht nicht, da muß ich schon wieder entlehnen, —
Ach, der Kampf mit dem Geist kostet mich immer zu viel!

### Türkei.

Sage, warum denn fällt dein Staat so in sich zusammen?
Hat je ein Haus schon geblüht, wo viele Weiber geherrscht?

### Rußland.

Anders ist es bei dir, da herrschet Einer allmächtig,
Aber Gott ist so hoch, ach, und der Czaar ist so weit!

### Dänemark.

Ja, das wäre so was für den abgemagerten Löwen,
Teutsche, kräftige Kost, aber, — er hat kein Gebiß!

### Italien.

Guten Morgen! Wie gehts? wir haben lange geschlafen:
„Aber nun ruhen wir nicht, bis wir den Stiefel gesohlt." —

# Landesfeier.

## Am 5 März 1848.

Der Siegesruf vor drei und dreißig Jahren:
Paris ist über, Deutschland ist gerettet,
Gerächt ist alle Schmach, die wir erfahren,
Von argen Banden sind wir losgekettet;
Der Ruf, er sollte für die deutschen Lande
Der Herold einer schönen Zukunft seyn:
Doch ach, er ward zum Herold unsrer Schande,
Als er noch kaum gedrungen über'n Rhein!

Den Sieg nach Außen hatten wir errungen,
Doch jene Frucht, die aus der blut'gen Saat
Auf heimathlichem Boden uns entsprungen
Sie ward zerstört durch schmählichen Verrath,
Auf jenem Fürstenmarkt zu Wien verkaufte
So mancher Fürst sein Volk um schnöden Lohn,
Und, wie so süß man den Erlös auch taufte,
Er war und blieb doch nur ein frecher Hohn!

Und man ertrug ihn, lange, viel zu lange,
Den Wechsel der seit Jahren fällig war,
Man legte ihn, selbst in dem höchsten Drange
Dem, der ihn gab, nicht zur Bezahlung dar.
Und wenn auch von den Vielen, Einer zahlte
So war es nur ein Abschlag auf die Schuld —
Und doch aus jedem Blick die Freude strahlte,
Fiel nur ein Wort der allerhöchsten Huld! —

Man sah so manche Blüthe untergehen
Im Kampfe mit dem schrecklichsten Geschick,
Man prieß sich reich im friedlichen Bestehen
Und sonnte sich in dem verträumten Glück.
Man sang und schrie und jubelte ohn' Ende,
Wenn Einer aus dem Drange sich erhob,
Und der Philister rieb sich froh die Hände,
Wenn man den „Träumer" in's Gefängniß schob.

So blieb es viele Jahre, ohne Störung,
Die Ruhe war so süß, man schlief so gut, —
Da schien's als käm' die Stunde der Erhörung
So manches stillen Flehens, und das Blut,
Das Louis Philipp auf den Thron erhoben,
Schien nicht umsonst der Freiheit dargebracht,
Doch, soll man nicht den Tag vor Abend loben,
Der Tag war kurz, — und ach, wie lang die Nacht!

Wie, — wenn der Frühling seine ersten Blicke
Zu früh der halberwachten Erde weiht,
Und plötzlich dann der Winterstürme Tücke,
Die kaum erblühte Hoffnung rasch zerstreut,
So wurde von des Nordens kaltem Wehen
Der Völker Frühlingsahnen bald zerstört,
Und auch der schönsten Blüthe heißes Flehen,
Blieb in des Sturmes Toben ungehört!

So lag das deutsche Vaterland in Ketten,
In eis'gen Banden lag's gefesselt da,
Es schien, als sey es nimmer zu erretten,
Kein Strahl des Lichts, wohin das Auge sah,
Umgeben nur von drohenden Gewittern,
Umhüllt von Wolken war sein Horizont,
Vor seinen Drängern sah man es erzittern,
So wurden seine Opfer ihm gelohnt.

Da drang mit einemmal die Frucht zum Lichte,
Hervor mit Macht aus der zertretnen Saat,
Da setzten sich die Völker zu Gerichte,
Und aus dem Worte ward die ernste That!
Nicht länger mehr, — der Frühling kann auch stürmen,
Er kündet sich ja durch die Stürme an,
Und wenn sich Berge uns entgegenthürmen, —
Was wir gewollt, das sey nun auch gethan!

Und wieder Blut vergossen für das Rechte,
Und wieder Kampf — so will es das Geschick,
Frisch auf denn zu dem heiligen Gefechte,
Frisch auf, es gilt ja aller Völker Glück!
So scholl's im Westen und — die Freiheit siegte,
Und, wie man auch in blinder Wuth gedroht,
Wie man sich schlangenlistig wand und schmiegte,
Es kam zu spät was man gezwungen bot.

Nicht so bei uns, — der Marseillaise Klingen,
Hat wohl die Welt aus ihrem Schlaf geschreckt,
Hat wohl auch uns're Kraft zum ernsten Ringen,
Für edle Güter wieder neu erweckt,
Doch an dem deutschen Sinne brach das Wüthen
Des wilden Sturms, — die Sonne brach sich Bahn,
An ihrem Strahle öffnen sich die Blüthen
Und kündigen den jungen Frühling an.

Was deuten uns die blau und weißen Fahnen,
Die stolz von allen Häusern niederweh'n,
Was schuf die Lust, in der ein süßes Ahnen,
In allen Blicken wir verwirklicht seh'n?
Was kündet uns der Glocken helles Tönen
Und was der heitern Lieder süßer Klang?
Der Lichter Glanz und der Geschütze Dröhnen,
Was deutet all' der frohen Menschen Drang?

Ist's eine Feier, wie wir schon so viele
Begiengen, — wie der Brauch sie mit sich bringt?
O nein, o nein, seht nach dem Volksgewühle,
Seht, wie in manchem Aug' die Thräne blinkt.
Das ist kein Fest nach höherem Befehle,
Das ist ein Jubelfest, so ächt und rein,
Ein Fest, wie es nur in des Volkes Seele
Erzeugt, durch sie geboren wird allein!

Was wir gehofft, was wir ersehnt so lange,
Begrüßt nun uns'rer Lieder froher Schall,
Frei sind wir, frei von allem Geisteszwange,
Die Welt erzittert von der Ketten Fall;
Das deuten uns die blau und weißen Fahnen,
Das schuf die Lust in jedem Angesicht,
Die wie ein süßes schön erfülltes Ahnen,
Aus jedem, uns'rer trunknen Blicke spricht.

Nun ist's an euch, ihr Herrscher jener Lande
Die der Erlösung noch entgegenseh'n,
O, lasset nicht zu Deutschlands neuer Schande,
Im Nichts verhallen eurer Völker Fleh'n!
Der russische Koloß zeigt seine Klauen,
Und Austria, — es ist ihm zugethan,
Des großen Friedrichs Schatten hüllt ein Grauen,
Ein nächt'ges ein, durch seines Enkels Wahn!

Laßt eure Völker eine Jubelfeier
Begehen, wie sie Bayerns Volk begeht,
Laßt ihre Herzen höher schlagen, freier, —
Bevor sie sprechen: „Nun ist es zu spät!“
Auf euern Fürstenschlössern pflanzt die Farben
Der deutschen Einheit auf mit treuer Hand,
Dann erndtet ihr gewiß in schweren Garben
Der Völker Liebe, statt der Hoheit Tand! *)

---

*) Anm. Leider wurde dieses wie manches andere Gedicht, in vielen Punkten durch die Zeit widerlegt. Doch mochte ich ihm die Aufnahme nicht versagen. Bannt man doch einen schönen Traum nicht gern aus dem Gedächtnisse.
Der Verf.

# Worte der Warnung an mein Vaterland.

## 1848

Wie Viele haben schon zu dir, mein Volk, gesprochen,
Eh' du den Zauber, der dich bannte, hast gebrochen,
Eh' du die Schlange, die am Busen sog, erkannt;
Wie viele Lieder hast begeistert du gesungen,
Wie oft hat dir die Brust des Dichters Spott durchdrungen,
Bis du, entschlossen, dich zur kräft'gen That ermannt!

Bis du dich losgekauft mit deinem theuren Blute,
Bis sie zerbrochen lag, zu Füßen dir, die Ruthe,
Die du so oft geküßt im kindlich frommen Wahn.
Der Sieg ist dein, doch wenn du ihn zu nützen säumest,
In falscher Sicherheit die edle Zeit verträumest,
So knüpft an den Triumph die neue Schmach sich an.

Sie flattert, aufgepflanzt, die heilige Standarte
In Schwarz und Roth und Gold auf deiner Freiheit Warte,
Der deutsche Aar ersteht, ein Phönix, aus der Gluth;
Doch, willst du sie entehrt, die theuern Farben sehen,
Soll dein Panier, mein Volk, in solchen Händen wehen,
Die noch getrocknet nicht von deines Herzens Blut?

Sieh' nach Berlin, dort zieht ein Herold durch die Straßen,
Ihm folgt der Vivatruf der leicht betrog'nen Massen
Und drückt den Siegerkranz ihm auf die Stirn von Erz,
Auf jene Stirne, die dem Flehen Hohn gesprochen,
Eh' du verzweifelnd dir der Freiheit Bahn gebrochen,
Und alle Blicke noch gerichtet niederwärts!

Ein falscher Herold ist's, — ihm schenke keinen Glauben,
Laß' nicht zum Zweitenmal dein höchstes Gut dir rauben,
Die Maske reiß ihm ab, und sieh' sein recht Gesicht;
Nicht täuschen lasse dich von diesem Histrionen;
Wie kann in einer Brust der Geist der Freiheit wohnen,
An deren Panzer selbst die Macht der Schaam zerbricht?!

Noch raucht das Blut und schreit empor zum ew'gen Gotte,
Das seinem Starrsinn floß, — und doch, als wär's zum Spotte
Dir, deutsches Volk, steht fest sein blutgetränkter Thron; —
Mag's seyn, doch soll er nicht an deine Farben tasten,
Ein Wunder, wenn sie nicht in solcher Hand erblaßten, —
Verachtung nur sey des gekrönten Heuchlers Lohn! —

Du kennst, Germania, den Schläfer im Kiffhäuser,
Er wacht, — o frage ihn, den lang begrab'nen Kaiser,
Ob seinen alten Thron ein Nero soll entweih'n?
Und lausche seinem Wort: „In deinem Fürstenkreise
Schlägt noch manch' treues Herz, noch bist du keine Waise —
Doch — Preußens König kann dein Vater nimmer seyn!"

# Das Lied von der Freiheit.

---

Laßt uns von der Freiheit singen,
Von der Menschen höchstem Gut;
Laßt uns nach der Freiheit ringen
Mit dem letzten Tropfen Blut.
Aber heilig, rein
Soll sie immer sein:
Ein Panier der Menschenrechte,
Nicht die Losung für das Schlechte!

Laßt uns nicht den alten Formen,
Ferner knechtisch dienstbar sein,
Doch des Rechtes ew'ge Normen
Wollen wir nicht frech entweih'n!
Ja, das Wort, es sei
Ungebunden, frei;
Aber Schande dem, der's nützet,
Daß das Schlechte es beschützet!

Laßt uns nicht, wie feile Knechte
Beugen uns vor jener Brut,
Die auf angebor'ne Rechte
Stolz ist, und auf Hab' und Gut.
Gleichheit jedes Stand's
Eines Vaterland's,
Aber — dem Verdienst die Kronen,
Die allein sein Streben lohnen.

Laßt uns nicht im Aberwitze
Dem, der and'rer Meinung ist,
Mit des Fanatismus Blitze
Drohen, — ob er Jud', ob Christ,
Ob er Türke sei, —
Alles einerlei!
Aber die laßt uns verachten,
Die die Tugend nimmer achten!

So laßt uns von Freiheit singen,
Von der Menschen höchstem Gut,
Nach der Freiheit laßt uns ringen
Mit dem letzten Tropfen Blut.
So will's die Natur;
Folget ihrer Spur,
Lasset uns von den Gesetzen,
Die sie vorschreibt, kein's verletzen!

# Am 18. Mai 1848.

Oktober war's, als man zu Leipzig
Die Schlacht geschlagen, am achtzehnten,
Von der wir Früchte hoffen durften,
Nach denen wir uns lange sehnten.

Doch, eh' die Früchte noch gezeitigt,
Da fielen sie herab vom Baume,
Sie blieben hart und unerquicklich,
Und aus war's mit dem schönen Traume.

Dann wieder hielt ein harter Winter
In starren Banden fest die Erde
Und ach, wir wollten schon verzweifeln,
Daß es noch einmal Frühling werde! —

Doch endlich — endlich kam er wieder
Der schöne Mai, ein lang Ersehnter,
Und jener Tag, von dem wir hoffen,
Es ist ja wieder — ein achtzehnter! —

Wirst du zum zweitenmal die Hoffnung
Verhängnißvoller Tag zernichten,
Mit der wir gläubig auf dich bauen?
Wirst du das Dunkel noch nicht lichten?

O, fallt ihr Früchte nicht vom Baume,
Bevor es Zeit ist, euch zu pflücken,
Damit wir doch an eurer Süße
Nach langem Schmachten uns erquicken! –

# Zwei Republikaner.

Wohlan, so soll es seyn, es drängt die Zeit zu Thaten,
Die Würfel her! Va banque! Was nützt ein lang Berathen,
Der Augenblick befiehlt, — jetzt, oder nimmermehr!
Laßt flattern das Panier, das heil'ge Bundeszeichen,
Vor seinen Farben wird die Schaar der Söldner weichen,
Und um uns sammelt sich ein Heer!

Sie haben lang genug am Mark des Volks gesogen,
Sie haben lang genug mit Wort und That betrogen,
Die Götzen dieser Welt, — ihr Maas ist voll zum Rand,
Um ihre Throne starrt ein Wall von Bajonetten,
Von ferne hör' ich schon das Klirren neuer Ketten,
Gott schütze dich, mein Vaterland!

Er spricht's und Jubelruf folgt seinen Feuerworten,
Und um ihn wächst die Schaar zu mächtigen Cohorten,
Zur wilden Sturmfluth an, der nichts mehr widersteht,
So geht es zum Pallast, — voran die rothe Fahne,
Und bleich und zitternd tritt der Fürst auf die Altane,
Doch, was er sagt, — es ist zu spät! —

A bas le roi brüllt die Menge ihm entgegen,
Nicht von dem Throne kommt dem Lande Glück und Segen,
A bas la monarchie, et vive la Republique!
Und wie der Wetterstrahl, so zünden diese Worte,
Es trägt der wilde Sturm sie fort von Ort zu Orte,
In Nichts zerstäubt der Krone Glück! —

Heil dem Erretter, Heil dem Sieger, dem Befreier!
Wir kauften nicht den Sieg mit unserm Blut zu theuer,
Der Held, dem wir vertraut, ist nun des Landes Gott!
Die Freiheit hat gesiegt, die alten Fesseln fallen,
Laßt seiner Thaten Lob durch alle Lande schallen,
Zu der gefall'nen Größe Spott!

Und an der Spitze steht des neuen freien Staates
Der Bürgerpräsident — gewärtig seines Rathes,
Rings um ihn her das Volk, das ihn so hoch gestellt.
Kaum ist ein Jahr dahin, seit es mit seinem Blute
Sich muthig losgekauft von der Tyrannenruthe,
Und seine Ketten sind zerschellt!

Kaum ist's ein Jahr, — da hört es die Sirenenlieder,
Die alten Worte schon — die alten Weisen wieder,
Und — zum Diktator wird sein Bürgerpräsident.
Der, lüstern nach dem Glanz des Purpurs und der Krone,
Zum Spott der Freiheit und dem Volk zum bittern Hohne,
Sich seinen ersten Bürger nennt!

Noch einen Schritt — da glänzt die Kron' auf seinem
Haupte,
Und das bethörte Volk, dem er nun wieder raubte,
Was er ihm einst erkämpft, — es ruft: vive
l'empereur!
Nur Einer unter ihm verharrt im dumpfen Schweigen,
Nur Einer will die Stirn nicht vor dem Kaiser beugen,
Und seine Brust, sie hebt sich schwer!

Einst stand ich neben ihm, er war mein Kamerade,
Zusammen kämpften wir auf einer Barrikade,
Jetzt sitzt er auf dem Thron mit stolzem Herrscherblick!
Und unter seinem Fuß, da liegt das Werk geschändet,
An dessen Bau ich einst mein Gut und Blut gewendet;—
O, welche Schande! Vive la republique!

»Auf Bürger! Her zu mir! Es drängt die Zeit zu Thaten,
Die Würfel her! Va banque,— was nützt ein lang Berathen!
Der Augenblick befiehlt, jetzt, oder nimmermehr!
Laßt flattern das Panier, ihr kennt ja seine Zeichen,
Vor ihnen saht ihr einst die Schaar der Söldner weichen,
Und um uns schaarte sich ein Heer! —«

Er sprichts, doch folgt kein Ruf des Jubels seinen Worten
Nicht sammelt sich's um ihn zu mächtigen Cohorten,
Stumm einen Augenblick bleibt Alles rings umher,
Dann stürzt mit Wuthgebrüll auf ihn des Volkes Menge,
Er kämpft, er flieht, umsonst, man faßt ihn im Gedränge,
Und führt ihn ab, und ruft: vive 'empereur! —

Ein Peloton, ein Wink, — ein Knall aus zwölf Musketen,
O viel zu viel des Lärms, um einen Mann zu tödten,
Der für die Freiheit stirbt, weil er sie nicht verhöhnt!
Indeß sein Kamerad zu gleichen Strebens Lohne
Sich in den Purpur hüllt, und schmückt mit einer Krone,
Weil — der Erfolg sein Werk gekrönt.

# Zweifel und Trost.

Beschlossen ist's, ich gehe, Theramen,
Ich scheide von dem lieblichen Threzene,
Leb' wohl, Gott weiß, ob wir uns wiederseh'n.
So sprach mein Freund, — und eine heiße Thräne
Fiel auf die Hand, die fest die seine hält.
Leb' wohl, die letzte Hoffnung ist zerschellt,
Der letzte Glaube ist in mir zernichtet,
Zu Schiffe schnell, die Anker sind gelichtet.

Ein letztes Wort, — o brich Dein düst'res Schweigen,
Was treibt Dich aus dem schönen Vaterlande?
Du willst zum Letztenmal die Hand mir reichen
Und rasch zerreißen alle süßen Bande;
Was es auch sey, vertraue dem Geschick,
Sieh' in die Zukunft nicht mit finst'rem Blick,
Der kämpft sich nicht durch's sturmbewegte Leben,
Der alle Hoffnung rathlos aufgegeben.

Ein schmerzlich Lächeln um des Freundes Mund,
Ein Blick der Sehnsucht nach dem Heimathlande,
Gibt mir den Zustand seiner Seele kund,
Und unwillkürlich weicht vom Uferrande
Sein Fuß zurück, er wirft sich an mein Herz:
O theurer Freund, ein unnennbarer Schmerz,
Ein tiefes Grauen lieber möcht' ich's nennen,
Durchzuckt die Seele mir, willst Du es kennen?

---

Der Dichter schmückt in schöpferischen Träumen
Sein Ideal mit ew'ger Götterschöne,
So lebt ein Bild aus lichtumfloss'nen Räumen
In meiner Brust, und süße Harfentöne
Sind seine Sprache, — Himmelsmelodie'n,
Die mir die Brust mit süßem Weh' durchzieh'n, —
Da plötzlich greifen ungeschickte Hände,
In's holde Spiel, und — Alles ist zu Ende! —

Doch nein. Du hast mein Bild noch nicht erkannt,
Du siehst die Jungfrau nicht, die engelgleiche,
Die dort, den Blick nach Morgen hingewandt,
Am Stamme sitzt der altergrauen Eiche,
Ein Jüngling steht vor ihr, sein Lockenhaupt
Ist von der Eiche Kronenschmuck umlaubt,
Aus seinen Blicken strahlt der Liebe Sehnen,
Und in der Jungfrau Augen perlen Thränen.

Und einen Augenbick, so will es scheinen,
Will er die Hand der Götterjungfrau reichen,
Will sich zum ew'gen Bunde mit ihr einen,
Und segnend lispelt's in der Eiche Zweigen:
O, um die Jungfrau schlinge Deinen Arm,
Fest drücke sie an's Herz, so treu und warm,
Doch nein — da naht die alternde Kokette,
Und er, er folgt an langgewohnter Kette.

---

Er tauschet um erborgten Flitterglanz,
Um falsche Reize, die ihn längst betrogen,
Der echten Liebe frischen Blüthenkranz
Und fühlt sich zauberisch dahin gezogen,
Wo man ihn täuscht mit falschem Gauckelspiel
Und fesselt mit erheucheltem Gefühl;
Du siehst — mein Jüngling hat sich selbst gerichtet,
Zu Schiffe schnell, die Anker sind gelichtet! —

Noch nicht, mein Freund, noch laß ich Dich nicht zieh'n,
Noch ist die letzte Hoffnung nicht verloren,
Dein Ideal, es wird Dir nicht entflieh'n,
O schwöre nicht zur Fahne jener Thoren,
Die wähnen, daß die Liebe untergeht,
Daß nicht die Freiheit ewiglich besteht;
O nein, doch muß wie immerdar auf Erden
Durch heißen Kampf der Sieg gewonnen werden.

Du sollst nicht feig zum fremden Lande wallen,
Weil nicht nach deiner Wünsche Adlerflug
Auf einen Schlag die alten Fesseln fallen,
In die man einstens deinen Jüngling schlug;
O zweifle nicht am Richterspruch der Zeit,
An ihrer ewigen Gerechtigkeit,
Nicht greife in des Schicksalsrades Speichen,
Es wird und muß ja doch sein Ziel erreichen.

Und nicht umsonst war meiner Worte Flehen,
Mit vollen Segeln flog das Schiff dahin,
Er wandte sich, mit mir zurückzugehen,
Doch hielt er treu das Bild in seinem Sinn.
Und ist sein Sehnen auch nicht ganz gestillt,
Er sieht im Geist sein Ahnen schon erfüllt:
Die Freiheit breitet sehnend aus die Arme,
Daß Deutschland bald an ihrer Brust erwarme! —

# An Ferdinand Freiligrath!

Sie stehen, Mann an Mann gedrängt,
Die Gallerieen wollen brechen,
Und, was ein jedes Herz beengt,
Das braucht der Mund nicht auszusprechen:
Ein rechter Mann, ein deutscher Mann
Sitzt auf der Bank der Angeklagten, —
Ob's Einer wohl vertreten kann
Von Allen, die den Frevel wagten!

Den Frevel! Ja, ich sag' es frei,
Den Frevel an dem deutschen Sänger,
Und wer ihn wagte, wer es sey,
Ich nenn' ihn unsrer Freiheit Dränger! —
Ein König bist Du, Freiligrath —
Du trägst des Dichters Dornenkrone,
Und doppelt nenn' ich Hochverrath
Den Schimpf an Dir und Deinem Throne! —

Wie manchen Blick verklärte sie,
Wie manches Lächeln schuf die Kunde —
Wie rief's in schöner Harmonie
Aus hoch- — und wohlgebornem Munde:
Gottlob und Dank — ein Matador
Der Wühler liegt in Schmach und Banden —
Und siegestrunken rief's im Chor;
Nun laßt uns auf die Andern fahnden!

Hussah, hussah, die Jagd beginnt,
Hier Einer! D'rauf mit allen Rüden,
Und dort, — daß der uns nicht entrinnt,
Der Aergste ist's, das ist entschieden!
Gendarmen auf! Nur ungescheut,
Frisch in die Häuser eingebrochen —
Und, wie man auch darüber schreit,
Es bleibt doch in den Wind gesprochen!

Wie haben sie verlästert Dich
Als Du noch im arab'schen Sande
Dein Roß getummelt meisterlich,
Du Sänger aus dem Morgenlande!
Als Deiner Brust der Wunsch entquoll:
Wär' ich im Bann von Meccas Thoren —
Als Du, das Herz so übervoll,
In Palmenwäldern Dich verloren! —

»Was singt er vom la Platastrom
Und von den grausen Panterthieren?
Viel besser wär's — vom Kölner Dom
Und unsern Gardegrenadiren!« —
Und, als du folgtest ihrem Rath
Und griffst nach vaterländ'schen Stoffen —
Da stand Dir, o mein Freiligrath —
Der Weg zu einem Kerker offen! —

Doch warum hast Du nicht bedacht,
Wie bald die Sonne mag verschwinden.
Und wie das Werk der finstern Nacht
Sich scheut den Richter je zu finden!
Was kümmert Dich die grause That
Des Vaters an den eig'nen Söhnen?
Ein Brutus war's, folg' meinem Rath
Und lasse laut sein Lob ertönen! —

Ihm wird, trotz allem Spott und Hohn
Des deutschen Volks, vor wenig Wochen,
Die Krone doch zum süßen Lohn
Als Deutschlands Kaiser zugesprochen —
Es ist ja doch umsonst gethan
Und Deine Perlen sind vergeudet,
Wo so unendlich schwer vom Wahn,
Dem liebgewonnenen, man scheidet!

An Schubart denke, — seine Schmach
Vermocht' ein Fürstenlob zu brechen,
Wie er von einem guten sprach,
Mußt Du von einem schlechten sprechen.«
Und als ich so in stiller Nacht
Im Geiste sprach zu meinem Freunde,
Da war es, wie durch Zaubermacht,
Daß ich zu sehen ihn vermeinte. —

Von vielen Händen hoch empor
Gehoben in der weiten Halle,
Und um ihn her ein Jubelchor,
Gewahrt er mich im Menschenschwalle:
Und sprach: »Das Recht, es hat gesiegt!
Du denkst zu schwach von Deinem Volke
Glaubst Du, die Freiheit unterliegt
»Vor jeder trüben Wetterwolke?!«

Und als ich losgerungen mich
Aus eines argen Traumes Banden, —
Das Bild vor meinem Blicke wich,
Die heim'schen Freunde mich umstanden, —
Da reichte einer mir ein Blatt
Und trunken las ich: frei der Sänger,
Befreit ist unser Freiligrath,
Durch Volkesspruch, von seinem Dränger

Die Freude schlug, wie Siegeslust
Im Glockenton, an uns're Ohren,
Sie hob die schwer bedrängte Brust:
Noch nicht, — noch ist es nicht verloren
Das theure Vaterland, so schwer
Es auch die eig'nen Söhne quälen;
Da steht uns noch ein starkes Heer,
Wo solche Richter uns nicht fehlen! —

---

Ja, Richter, die den Geist der Zeit
Mehr als das leere Wort erfassen,
Vor innerer Uneinigkeit,
Doch nicht vor der Gewalt erblassen!
So schwindet denn ihr Zweifel all'
Du schreckst mich nicht, du düst're Wolke —
Zum Siege gehts und nicht zum Fall —
Das Recht ist mit dem deutschen Volke!

## Seyd einig!

---

Noch aus der Scheide ist das Schwert,
Noch ferne scheint des Kampfes Ende,
Die wilde Flamme wird genährt
Noch rastlos durch geschäft'ge Hände.
So recht, wenn züngelnd leckt der Brand
An jedem Recht und jedem Gute,
So recht, wenn sich ein jeglich Land
Loskauft mit schmählichem Tribute!

So soll es seyn, so muß es seyn —
Es führt kein and'rer Weg zum Frieden,
Durch Körper- und durch Seelenpein
Wird nur das Uebel ausgeschieden!
Es war ein hübscher Fastnachtsfraß,
Doch Alles muß ein Ende haben,
Jetzt seyd ihr müd und matt und blaß,
Laßt mit dem Fasching euch begraben! —

Laßt eure Tricolore weh'n,
Und haltet imposante Reden,
Den Frühling sollt ihr doch nicht seh'n —
Und nimmer das geträumte Eden!
Was ist aus eurem Babylon
Trotz allem Prahlen nun geworden?
Ein vierundzwanzigstünd'ger Lohn
Für halb entmenschte Räuberhorden!

Die Schande grinzt, wohin ihr schaut
Mit hohlem Antlitz euch entgegen,
Ihr habt auf lock'ren Grund gebaut
Und eurem Werke fehlt der Segen!
Gebt uns die Kelle in die Hand,
Und, statt zu drohen, müßt ihr bitten!
Was ist des Deutschen Vaterland,
Wenn wir es nicht zusammenkitten?

So höhnt man euch, wie ihr's verdient,
Weil ihr auf halbem Weg geblieben,
Weil ihr dem Stamm, der schon gegrünt
Die zarten Keime abgetrieben,
Weil ihr kein Volk von Brüdern seid
Mit einem einz'gen, festen Willen,
Weil ihr zum Handeln heut bereit,
Und morgen zögert im Erfüllen,

D'rum ist entblößt noch euer Schwert,
Und ferne noch des Kampfes Ende,
Gefährdet noch ist euer Heerd,
Und eures ird'schen Glückes Spende;
In Strömen fließt noch euer Blut,
Weil eine Schaar selbstsücht'ger Thoren,
Verlästernd euren Todesmuth,
Der guten Sache abgeschworen!

O, wenn ihr würdet einig seyn,
Wenn jener Geist von euch entwichen,
Der längst in eure stolzen Reih'n
Verderben drohend sich geschlichen,
Wie stündet ihr gewaltig da,
Die Hyder unter euren Füßen,
Welch' herrliche Victoria
Wär euer, ohne Blutvergießen!

Doch ach, euch fehlt ein geistig Band,
Die Schwachen unter euch zu fesseln,
So duldet ihr auf schönem Land
Die langgewohnten, alten Nesseln,
Und ist ein Gärtner unter euch,
Und greift im edlen Zorn zum Spaten,
So schreit das ganze deutsche Reich
Von unerhörten Frevelthaten!

Ein ernstes Wort, ein letztes Wort,
Es kommt vom alten Attinghausen:
Seid einig, einig, fort und fort,
O schreckt nicht vor des Wetters Brausen!
Die Luft ist schwül, von Wolken schwer,
Die Blitze müssen flammen, zünden —
O zittert nicht — ihr zittert sehr,
So werdet ihr nicht überwinden!

Es fährt der Sturm durch's Land und heult,
Ihr habt ihn selbst heraufbeschworen.
Und wenn er eure Kraft zertheilt,
So seid ihr wiederum verloren; —
Doch wenn ihr einig, einig seid —
Und euch von eurer Selbstsucht Ketten
Mit frohem Muthe selbst befreit,
So wird ein Gott euch gnädig retten!

## Robert Blum.

Wie drängte einst das Volk in lustigem Getümmel,
Es zogen Tausende nach ihremird'schen Himmel,
Zum Kirchweihfest auf der Brigittenau;
Dort suchte Jeder sich das Glück, von dem er träumte,
Und unbesorgt, ob auch der Becher überschäumte,
Die Luft war rein, — der Himmel war so blau! —

Das war zu einer Zeit, der du dich jetzt begeben,
Du armes Volk von Wien; in deinem neuen Streben
Sind dir die frohen Tage rasch entfloh'n.
Dein Himmel ist umwölkt, es liegt ein gift'ger Nebel
Auf deinen Fluren rings, — du beugst dich vor dem Säbel,
Und zitterst vor der Feinde Droh'n!

Wohl kann der trübe Blick zahlreiche Menschenschaaren
Auf jenem Platz, der nur die Freude sah, gewahren,
Doch hat ein Fest, wie ehmals, sie vereint?
O ja, gewiß ein Fest, doch kein's für unsre Herzen,
Vergebens lauscht das Ohr nach Jubel und nach Scherzen,
Vergebens sucht das Auge einen Freund! —

Vorüber ziehen ernst die stolzen Bataillone,
Gemess'nen Schrittes, nach der Hörner dumpfem Tone, —
Die Morgensonne grüßt den düst'ren Zug.
Ein Viereck bildet sich, — nach einer Seite offen,
Die Stunde naht,— das Herz es pocht, — ein letztes Hoffen !—
O wär' es nicht umsonst, o wär's kein Trug! —

Es sieht mit stolzem Aug' ein Mann dem Tod entgegen, —
Er öffnet das Gewand — von seines Herzens Schlägen
Hebt sich auf seiner Brust ein breites Band:
Schwarz, roth und gold, es sind die theueren drei Farben,
Für die so viele schon von deinen Söhnen starben,
Und dir zum Ruhm, du liebes Vaterland!

„Nach diesen Farben zielt, die Brust mir zu durchbohren,
„Nach dem Symbol, dem ihr so tiefen Haß geschworen,
„Obgleich es eure Fahnen selbst geziert!“ —
So drängt's ihn noch einmal, zum letztenmal, zu reden,
Doch Niemand hört ihn hier,—hier will man ihn nur tödten —
Ein Wink — ein Knall — das Urtheil ist vollführt! —

So liegt in seinem Blut ein Held der deutschen Sache,
So endet Robert Blum, und eine grimme Lache
Schlägt unsres Volkes Feind verhöhnend auf.
Dein armes Vaterland, es durfte dich nicht retten,
Und eine neue Schmach hängt sich an neue Ketten
Und hemmt der jungen Freiheit Siegeslauf! —

Doch diesen Tag, mein Volk, auf der Brigittenwiese,
Vergiß ihn nie, ob man dir auch dein Leid versüße
Mit schönen Worten, wie man's stets gethan;
Nicht Worte mehr, allein nur Thaten können sühnen,
Und wird aus diesem Blut die Palme dir nicht grünen
So war dein Hoffen all' ein leerer Wahn! —

Erweckt nicht dieser Tag die That im deutschen Volke,
Bricht seines Rechtes Licht nicht siegreich durch die Wolke, —
Die unheilschwer ob seinem Haupte droht, —
Dann ist **umsonst, umsonst** dein Wollen und dein Streben,
Dann hat auch er, sein Blut **umsonst** dahingegeben,
**Umsonst** für seines Vaterlandes Noth! —

# An einem Grab in fremdem Lande.

Ich stand an einem Grab in fremdem Lande,
Das einen edlen deutschen Mann umschließt,
Er hat den Tag der Freiheit nicht begrüßt —
Sein Wort, es galt nur seiner Heimath Schande.

Jetzt, Börne, ist es ledig seiner Bande
Dein armes Vaterland, die Blume sprießt,
Die Du ersehnt, — des Lichtes Quelle fließt, —
Und mit dem alten Elend geht's zu Rande! —

Da war mir's als vernähm ich diese Worte:
»Wird denn dies Volk durch keine Zeit belehrt?
Es träumt sich stets an aller Leiden Grenze.«

»Sieht es denn nicht an seines Edens Pforte
Das Flammenschwert, das ihm den Eintritt wehrt? —
Geh' heim! Noch seh' ich nichts von eurem Lenze!« —

## Louis Napoleon Bonaparte.

---

Im weichen Lehnstuhl saß der Greis, der lebensmüde,
Und um ihn spielte seiner Enkel Schaar,
Auf seinem Antlitz thronte stiller, heil'ger Friede,
Er wußte nichts von drohender Gefahr.
Durch's Hüttenfenster lächelte die Sonne,
Dezember war's, doch wahre Frühlingswonne
Schien ausgegossen über Wald und Flur,
Kaum noch vom Winter eine schwache Spur!

»Die Welt hat sich verkehrt,« so murmelte der Alte,
»War's damals so — gewiß, Er lebte noch, —
Der unbarmherz'ge Nord, der unerbittlich kalte
Warf über'n Nacken uns sein strenges Joch.
Das war's allein, was unsre Macht bezwungen,
Die blut'gen Früchte all' uns abgerungen:
Wer hätte jenen stolzen Thron gefällt?
Der Beresina Eis hat ihn zerschellt!« —

Und sinnend lehnte er das Haupt in seine Kissen,
Der Jugend Bild stand vor der Seele Blick.
Wie manchem schönem Traum hat er entsagen müssen, —
Wie kurz war manches schwererrung'ne Glück!
Der Liebe Kranz, wie bald war er zerknittert!
Des Ruhmes Glanz, wie bald war er verwittert!
Verwittert? Nein! Zu hart ist dieses Wort:
Er wird getrübt, doch ewig lebt er fort! —

So sieht er endlich aus dem Grab entschwund'ner Zeiten
In das sein tiefes Sinnen sich verlor,
Den Mann im grauen Rock mit kleinem Hütlein schreiten,
Den er zu seinem Abgott sich erkor.
Sein Herz jauchzt auf, er fühlt sich neugeboren,
Die alte Zeit sieht er heraufbeschworen,
Die Adler sieht er fliegen vor sich her,
Mit stolzem Jubel ruft er vive l'empereur! —

Von diesem Ruf erschreckt, naht sich dem Veteranen
Mit flehender Geberd' der einz'ge Sohn, —
„Verzagter Knabe, willst den Vater du ermahnen?"
Schallt's ihm entgegen in des Zornes Ton,
„Was kümmern mich der Neuzeit tolle Händel?
Dieß Volk schwankt hin und her, gleich einem Pendel,
A bas mit dieser Schattenrepublik, —
Sie fällt vor einem einz'gen Kaiserblick!" —

„Ja, fallen wird sie! Wahr ist eu'rer Worte Schrecken,
Mein Vater — einen Kaiser sollt ihr seh'n
Zum Zweitenmal. Man will die alte Hyder wecken,
Verderbend soll sie durch Europa geh'n.
Die Freiheit flieht vor einem Bonaparte,
Zum alten Spiele mischt man schon die Karte —
Ein Name hat das halbe Land bethört —
Und bald vielleicht ist es mit ihm entehrt!«

Dies Wort entflammt den Greis, die Augen sprühen Flammen,
„Entehrt?" so rief er, „ein Napoleon?!" —
»Bei meinem Ehrenkreuz, den möge Gott verdammen,
Der also denkt, und wär' er selbst mein Sohn!
Doch sprich, erkläre mir die Räthselkunde,
Mir dünkt, ein Mährlein kommt aus deinem Munde;
Ein Mährlein, das von einem Kaiser spricht,
Von ihm? Doch nein! Der meine ist es nicht!« —

»Er ist es nicht. Es ist sein Schatten nur, sein Name!
Mein Vater: Frankreichs Glück steht auf dem Spiel,
Wie gern vergeb' ich doch des alten Kriegers Grame
Das harte Wort, das seinem Mund' entfiel.
Der Adler wird die Fahnen Frankreichs krönen —
Die alten Siegesklänge werden tönen,
Doch ach, sie haben Eines nicht gezählt:
Der alte Geist, die alte Größe fehlt!«

»Fragt mich nicht mehr, laßt euch an meinem Wort genügen,
Es ist ein Wahn, dem Frankreich sich ergibt.
Träumt fort von eurer Zeit, träumt fort von euren Siegen,
Es bleibe ihr Gedächtniß ungetrübt.
Die neue Zeit verschlingt den Ruhm der alten,
Unsel'ger Hader wird das Land zerspalten,
Ein Schwächling strebt nach einem Kaiserthron,
Und an den Stufen wird er straucheln schon!« —

»Den stolzen Namen, den die ganze Welt geächtet
Sucht man hervor zum alten Gaukelspiel,
Auf's Neue wird das Land betrogen und geknechtet,
Denn rückwärts liegt ja dieser Ränke Ziel.
O, daß sie selber doch in's Netz gegangen,
In ihren Stricken selber sich gefangen!
Daß er ein Brutus wäre! — Doch sein Rom
Liegt ja versenkt im Invalidendom!«

Da sinkt der müde Greis mit Zittern in die Knie:
»O Herr, die Welt ist nicht die meine mehr!
Ich fühl's, o gieb, daß ich zu andern Räumen ziehe,
Dort, wo er weilt, — dahin verlangt mich sehr!
Soll mir den Namen, den die Helden preisen
Die Schmach der Neuzeit aus dem Herzen reißen!
Soll ich entkleidet ihn vom Ruhme seh'n?
O, laß mich früher doch von hinnen geh'n!«

# Am 18. Januar 1849.

Mein deutsches Volk, Du sehntest Dich nach Thaten
Von jenen Männern, Die Dein Wohl berathen,
Nun siehst Du eine Hoffnung Dir erfüllt.
Sieh', Deine Saat schoß auf zu schönen Halmen,
Kein Tritt des Feindes konnte sie zermalmen,
Der seine Pläne Dir zu rasch enthüllt!

Zu rasch, wie Du zu rasch verzagen wolltest,
Wie Du zu rasch so oft Dir selber grolltest; —
Verkenne nicht die That, die vor Dir liegt;
Doch sinke nicht zurück in dumpfes Brüten,
Nicht träume schon von dem errung'nen Frieden,
Noch hast Du ja Dich selber nicht besiegt!

Noch sitzt ein Uebel Dir im tiefsten Herzen
Und martert Dich mit tausendfachen Schmerzen,
Ein gift'ger Wurm ist's, der Dein Glück benagt:
So lange nicht der Freiheit Jubellieder
Vom Herzen singen alle deine Brüder
Hat man in Frankfurt noch umsonst getagt! —

In diesen Tagen ward' Dir eine Lehre,
Ein Element stand auf zu grimmer Wehre
Und brach die Bande, die es knechteten.
Will man noch einmal Dich in Fesseln schlagen,
Dann laß das Winseln und das feige Klagen —
Wirf Deinen Feind zu den Geächteten!

# 1849.

So hast du denn den kurzen Lauf vollendet
Entschwund'nes Jahr, dein Wirken ist geendet,
Ein off'nes Buch liegst du nun vor uns da;
Und welch' ein Buch — so inhaltsschwer wie keines
Von allen, die uns Clio gab — nicht eines
Kommt dir in seiner Bilder Fülle nah! —

Wir lesen, wenn wir forschend es durchblättern,
Auf jeder Seite nur von Sturm und Wettern,
Auf keinen Ruhepunkt fällt unser Blick.
Kein Halt, vorüber rauschet Well' auf Welle
Vom Sturm gepeitscht, kein Bleiben auf der Stelle,
Nur fort, nur fort, was seht ihr doch zurück?

Ihr prahlt so stolz mit euren wicht'gen Zeiten
Ihr Aeltern — saht Ihr je vorüberschreiten
In einem Jahre, was wir jetzt erlebt?
Saht Berge ihr zu Staub zusammenfallen,
Ein halb Jahrhundert rasch vorüberwallen,
Vom wilden Sturm die ganze Welt durchbebt? —

Es war so heiß, so schwül, ein düst'res Bangen
Hielt uns in stumpfer Ruhe lang gefangen,
Am dicht verhüllten Horizont kein Stern.
Wir sehnten uns nach kühlenden Gewittern,
Wir wollten nicht vor ihren Schrecken zittern,
Und lauschten auf ihr fernes Donnern gern.

Da brach es los, es brüllten rings die Wetter,
Von Westen her kam der ersehnte Retter,
Ein Blitzstrahl traf ein altes Götzenbild!
Und wie ein Zauber fuhr's durch alle Lande,
Das Schwert durchhieb die altersschwachen Bande,
Da half kein dräuendes Medusenschild.

Mit Jauchzen grüßten wir der Freiheit Sonne,
Den neuen Tag, — und in ein Meer von Wonne
Versenkte sich das siegestrunk'ne Land.
Zum Himmel jubelten die heil'gen Lieder,
Die bluterkauften Farben glänzten wieder,
Auf stolzer Brust das schwarz-roth-goldne Band!

O süßes Spiel! So hör' ich schmerzlich sagen,
Ein Sommernachtstraum war's, — in wenig Tagen
Zerfiel der Bau, den wir so fest geglaubt,
O, Deutschlands Einheit — du der Ideale
Erhabenstes — zerbrochen liegt die Schaale,
Der süße Kern ist abermals geraubt! —

Auf's Neue zucken wieder fahle Blitze,
Es hüllt der Dampf der mordenden Geschütze
In düst're Nebel deiner Sonne Glanz.
Das große Werk, es ist nur halb gelungen,
So manche stolze Stimmen sind verklungen,
Zerrissen liegt der blutbefleckte Kranz!

Was zagt ihr so? Der Same liegt im Boden,
Was weint ihr so um euere großen Todten,
Der Freiheit Acker düngt man nur mit Blut!
Laßt euere Blicke nicht zur Erde schweifen,
Die goldnen Früchte werden blühen, reifen,
O laßt nicht sinken eures Glaubens Muth!

Der nahen Zukunft ist es aufbehalten,
Den fest gezog'nen Knoten zu zerspalten,
Ja, zu zerspalten, denn man löst ihn nicht!
Es muß ein Held ersteh'n aus ihrem Schooße,
Der in sich trägt das Edle und das Große,
Das, eng vereinigt, uns'rer Zeit gebricht! —

Du, neues Jahr, hältst du ihn uns verborgen,
Der uns'rer Freiheit gold'nen Sonnenmorgen
Vor fern'ren Wetterstürmen schützen soll?
Willst du gesegnet seyn in deutschen Landen,
So schick' uns den ersehnten Gottgesandten,
Und nimm dafür des heißen Dankes Zoll!

Und du, entschwund'nes, geh' wie deine Brüder
Zum stillen Strom der Ewigkeiten nieder,
Dein Geist lebt in der Zeiten Buche fort.
Bring' uns're Grüße den gefall'nen Helden,
Ob sie vielleicht auf andern, fernen Welten
Ihn kennen, uns'rer heißen Wünsche Port?! —

## Der Demokrat.

Er nennt sich Demokrat, und zwar von erster Sorte,
Doch, wenn's zum Handeln kommt, so hat er nichts als
— Wort!

## Der Konservative.

Bei jedem Windstoß bebt sein altes Haus —
Doch — vier und dreißig Stützen halten aus! —

## Der Reaktionär.

Man sagt: er sey reaktionär? —
Ich glaube doch, man irrt sich sehr;
Die Freiheit liebt er ja bis in den Tod:
Wenn er gesotten wird, so ist er roth!

# Episches und Lyrisches.

# Das Gefecht bei Gadebusch.

In düst'rer Nacht zieht ohne Trommelschall,
Verrathen nur durch ihrer Tritte Hall,
Taktfesten Schrittes eine Schaar Soldaten.
Fußvolk voran und Reiter hinterdrein,
Sieht man sie Wege bahnen durch den Hain,
Und durch die angeschwoll'nen Bäche waten.

Auf Augenblicke läßt ein Mondenstrahl,
Der hie und da sich durch die Zweige stahl,
Des Tschacko's Schmuck und Bajonette glänzen;
Doch bald neigt sich der Mond zum Untergang,
Der Tag erwacht, mit ihm der Vögel Sang,
Purpur'n steigt's auf an Horizontes Grenzen.

In seinen Mantel fest sich hüllend ein,
Sein Pferd am Zügel führend, ganz allein
Geht, ferne von dem Zuge der Gefährten,
Ein junger Offizier, den Blick gesenkt,
Und wieder dann zum Morgenroth gelenkt
So geht er hin mit sinnenden Geberden.

»Mein Theodor!« so ruft's ihn plötzlich an,
Was hat Dir doch der treue Freund gethan,
Daß Du Dich heimlich von ihm abgewendet?« –
»Wie, Hardenberg! Willkommen, Bruder, hier
In diesem traurig wüsten Waldrevier,
Du kommst zur guten Stunde mir gesendet!«

»Ich hab' ein Lied auf diesem Marsch der Nacht
Für Lützow's braves Jägerkorps gemacht,
Das Schwertlied heißt's: »Du Schwert an meiner Linken!«—
Beginnt er nun mit leis'rer Stimme Ton,
Denn in des Feindes Nähe sind sie schon,
Zur größten Stille alle Führer winken.

Und als er las: »der Hochzeitmorgen graut«
Und endet mit »Hurrah du Eisenbraut!«
Da flüstert Hardenberg in finst'rem Sinnen:
»Ich ahne, daß ein Hochzeitmorgen graut,
Verlangend harrt auf mich die kalte Braut,
Mich fest umschlingend reißt sie mich von hinnen!«

Darauf der Freund: »Siehst du des Tages Licht,
Das siegvoll durch das nächt'ge Dunkel bricht?
Giebt's wohl ein schöner Bild für uns're Tage?
Ich seh' in ihm das heil'ge Morgenroth,
Ob's leuchtet auch zum Leben, ob zum Tod
Und auf den Lippen stirbt die eitle Klage.«

Da plötzlich fällt mit seltsamlichen Klang
Quer vor den Weg und hemmt der Freunde Gang
Der Säbel Hardenbergs zu Boden nieder;
Vom rasselnden Geräusche hoch erschreckt
Bäumt sich das Roß, es hebt den Kopf, und streckt
Zum wilden Sprung die riesenmäß'gen Glieder.

»Wer jemals eine Ahnung tief empfand,«
Rief Hardenberg und faßt des Freundes Hand,
»Der, Theodor, versteht wohl solche Zeichen;
Am Boden liegt die treue Eisenwehr,
Ich brauche sie für diese Welt nicht mehr,
Ich seh' des Tages Glanz nicht mehr erbleichen.« —

»Mein theurer Freund, es komme wie es mag,
Die Freiheit siegt doch über diesen Tag,
Hoch leb' das Vaterland und was wir lieben!
Hörst du die Kugeln pfeifen? Rasch hinein
Will ich mich stürzen in der Feinde Reih'n
Und wär' der Tod auf jede Stirn geschrieben.«

Und laut erschallt der Jäger Flügelhorn,
Und tief versteckt im hohen Haidekorn,
Lauscht auf den Feind die Schaar der Tirailleurs;
Geplänkel erst, und dann das Peloton,
Dann Rottenfeuer von der Division
Franzosen, die sich stellt zur festen Wehre.

Doch nieder rasselt bald die Reiterschaar
Von Lützow's Korps den stolzen fränk'schen Aar,
Und das Quarré stiebt schreckvoll auseinander;
Der Feind sucht in der Flucht sein Heil allein,
Doch hält noch Mancher Stand im dichten Hain
Und manche heiße Kugel rückwärts sandt' er.

Getrieben von der Jugend heißem Drang
Folgt Theodor dem hellen Jubelklang
Der Hörner, an der Spitze seiner Schaaren.
Und weit voraus reißt ihn des Streites Gluth;
Er mißt im Einzelkampfe seinen Muth
Und spottet der ringsdrohenden Gefahren.

Mit einmal blitzt es hinter'm Busche auf,
Dicht an des Pferdes Nüstern steht der Lauf
Der Büchse, und des Feindes Kugel trachtet
Zum nahen Ziel, — des Pferdes Hals durchdringt
Das mörderische Blei, der Zügel sinkt,
Schon ist des Reiters Feuerblick umnachtet.

»Um Gotteswillen, Körner — Theodor!«
So läuft der Schreckruf durch das ganze Korps,
»Er ist verwundet, Pferd und Reiter sinken!«
Schon nach Minuten sieht der Freunde Kreis
Um den Gefall'nen, kalten Todesschweiß
In hellen Perlen auf der Stirne blinken.

Die Lippe bebt, der Stimme Ton versagt,
Nur rings im Kreise noch das Auge fragt,
Es will der letzte Blick den Freund noch finden.
Da bricht ein stummer Zug den Jägerkreis,
Quer über Waffen liegt auf Tannenreis
Graf Hardenberg — und Körner's Sinne schwinden.

Die Jäger stehen um die Leiche her,
Und manche Männerthräne, heiß und schwer,
Fällt auf die theuren Waffenfreunde nieder.
»Schlaft wohl ihr Brüder, Dank für eure Lieb',
Geweiht von edlem, hehrem Jugendtrieb —
Und dir, o Körner, Dank für deine Lieder!«

»Hab Dank für deinen heldenmüth'gen Sang,
Der tief in unserm Innersten erklang,
In deutschen Herzen wird er nie verhallen;
Du folgtest deiner Sehnsucht heißem Drang,
Als schon der Tod um dich die Arme schlang,
Und ließest laut dein Schwanenlied erschallen.«

»Es töne fort in deiner Brüder Reih'n,
Es soll fortan ihr liebster Schlachtruf seyn:
»»Hurrah! heraus, du Schwert an meiner Linken!««
Und glücklich, wenn im schönen Morgenglüh'n
Der Freiheit süße Lüfte uns umzieh'n,
Mag dann auch uns're Lebensfackel sinken!«

So sprach es aus dem weiten Freundeskreis,
Und manche Männerthräne, schwer und heiß,
Fiel auf die treuen Jugendfreunde nieder:
Schlaft wohl ihr Brüder, — Dank für eure Lieb'!
Geweiht von edlem, hehrem Jugendtrieb —
Und dir, o Körner, Dank für deine Lieder!«

## Die Eiche zu Wöbbelin.

### 1842.

Du heil'ger Baum, der glücklichste von allen
Die in des Vaterlandes Gauen steh'n,
Da deine Zweige ihre kühlen Schatten
Hin über Körner's Ruhestätte weh'n.

Dir nah' ich mich mit andachtsvollem Sinne,
Von heil'gen Schauern fühl' ich mich umweht,
Dann tret' ich vor die halbverfall'ne Pforte
Und lese, was an ihren Mauern steht:

»Vergeßt die treuen Todten nicht,« so les' ich;
Schwer dünken mich die Worte an Gewicht,
Doch Sänger, deutscher Sänger, schlafe ruhig,
Dein dankbar Vaterland vergißt dich nicht.

Bei allen heiligen Erinn'rungsfesten
An jene Zeit voll kräft'gen Thatendrang,
An jene Zeit der edelsten Erhebung
Da war es, wo man deine Lieder sang.

Auf Wartburg's Zinnen sind sie hehr erklungen,
Und wenn des Herbstes Gold die Wälder schmückt,
Wenn Leipzigs Siegestage wiederkehrten,
Hat man im Geist nach Wöbbelin geblickt.

Doch armer Körner, diese Zeiten waren,
Bald gab es keine Siegesfeste mehr,
Der Deutsche ist Cosmopolit geworden
Und schämt sich fast der frühern Zeiten sehr.

Wem hat's nicht schmerzlich tief an's Herz gegriffen,
Mit bitt'rem Weh' erfüllt die deutsche Brust,
Als man den Tag von Gadebusch zu feiern
Verbot, den sechs und zwanzigsten August?

War das der Lohn für Deine deutsche Treue
Für Deinen reinen, schönen Opfertod?
Für all' Dein Singen und für all' Dein Kämpfen
In jenen Tagen uns'rer bitt'ren Noth?

Doch als des Gallier's übermüthig Drohen
Die alte Thatkraft neu in uns entflammt,
Da hat der Deutsche wiederum bekundet,
Daß Kraft und Heldensinn ihm angestammt.

Da ist Dein Schwertlied wiederum erklungen,
Da kam ein Sänger, der gefühlt wie Du,
Ganz Deutschland hob den Sänger zu den Sternen
Ganz Deutschland jauchzte seinem Rheinlied zu.

Auf's Neue tönten Deiner Lieder Klänge
In deutscher Freiheitskämpfer Schlachtenreih'n
Das war ein schönes Fest, wie vor noch keines
Und solche soll der Deutsche stets Dir weih'n.

Dann bist Du wieder wohl mit ihm zufrieden:
Dann zürnst Du ihm ob seiner Fehler nicht,
Denn so willst Du gewiß verstanden wissen:
Dein Wort: »Vergeßt die treuen Todten nicht!«

## Die letzte Wache.

**1845.**

Es schreitet in stiller Winternacht,
Gewehr im Arm, der Veteran
Mit festem Tritte hin und her
Und sieht sich die lieben Sternlein an.

Es ist so kalt und schaurig hier,
Und unter'm Tritte knarrt der Schnee,
Er zieht den Mantel fester an,
Und um das Herz wird's ihm so weh'.

»Ihr seyd so falsch, ihr Sternlein all',
Wie könnt ihr so freundlich herunterseh'n,
Seitdem des größten Sternes Glanz
Erbleichen mußte und untergeh'n!« —

»Ihr habt ihm gestrahlt in mancher Nacht,
Begleitet ihn auf der Siegesbahn,
Doch, mit der Menschen falschem Sinn
Habt ihr euch auch von ihm gethan.«

Nun liegt er hier im weiten Dom,
Und kümmert sich nicht um eu'ren Schein;
O dürfte auch ich euch nimmer seh'n, —
O ließen sie mich zu ihm hinein!« —

Da donnert es plötzlich ihm in's Ohr:
»Hoho, du alter Kumpan, hab' Acht!
Was starrst du so blind in die Nacht hinein?
Du Träumer hältst ja schlechte Wacht.« —

Den alten Körper streckt der Soldat, —
Es wird ihm die liebe Pflicht so schwer,
Sein »Werda« schallt zitternd durch die Nacht
Und klirrend faßt er nach dem Gewehr! —

»Parole?« — »Elba und Helena!«
»Passirt!« — der Fremdling schreitet vor —
Mit einem Stabe in seiner Hand,
Schlägt dreimal er an das Gitterthor.

Mach' auf, mach' auf, Du alter Freund,
Wie lange noch willst Du einsam seyn?
Ich habe mich lange nach dir gesehnt —
Mach' auf, mach' auf und laß' mich ein!«

»Mein Kaiser, mein Kaiser, es ist Dein Freund,
Er kommt zu Dir um Mitternacht
Sie haben ihn endlich abgelöst,
Er war so müde auf seiner Wacht.«

Nun bin ich hier, nun ist mir wohl,
Nun laß uns ruhen zusammen hier,
Ein Plätzchen findet Bertrand wohl
In seines Kaisers Hauptquartier!

Da springen die Flügel klirrend auf,
Da ruft es mit dumpfem Grabeston,
Bertrand! Bertrand! Willkommen hier,
Willkommen bei Napoleon!

Wie Trommelwirbel, Trompetenschall
Tönts durch die Nacht so dumpf und hehr
Und draußen am Thore der Veteran,
Er präsentiret sein Gewehr.

Und als von dem Invalidendom
Die erste Stunde des Tages tönt,
Da lösen sie ab den Veteran
Da war er, wohin er sich gesehnt!

# Der Derwisch.

Ein Bild der Ewigkeit, so, scheinbar ohne Schranken,
Streckt sich der Wüste sand'ges Meer dahin,
Und seine Ruhe weckt die Bilder und Gedanken,
Die wechselnd durch des Pilgers Seele zieh'n.
Er folgt dem trägen Zug der langen Karawane,
Es ist ein Derwisch, der nach Mecca zieht,
Er träumt im Sonnenstrahl vom Schatten der Platane,
Die dort am kühlen Meeresufer blüht.

Denn drohend wirbelt hoch empor der Staub der Wüste,
Bleifarbig ist die Luft und dumpf und schwer,
Die mit dem glüh'nden Hauch ein jeglich Sandkorn
küßte, —
Der fürchterliche Samum weht daher.
La allah ill allah, ou Mohammed rassoul allah,
O schütz' uns, daß die Noth vorübergeht!
Und jeder beugt das Haupt, und rufet aliess sallah,
Und rüstet sich vertrauend zum Gebet. —

Und gnädig wird's erhört, es schweigt des Sturmes Wüthen
Am Himmel glänzt ein zaubervolles Licht,
Es überstrahlt der Mond mit süßem Gottesfrieden
Der Wüste ewig gleiches Angesicht
Und glücklich im Gefühl der überstand'nen Leiden
Ruht aus die Karawane, — der Chybuck
Erquickt die Pilger und die Augen weiden
Sich an der Almeh-Tanz beim Tarabuck.

Doch endlich Tanz und Lied dem süßen Schlummer wichen
Mit dem der Traumgott Alle übergoß,
Bis die gestirnte Nacht, die kühlende verstrichen,
Und blendend Tageslicht das Sandmeer überfloß.
So ging es fort und fort, abwechselnd, viele Tage,
Mit Leid und Freud, mit Mühe und Genuß,
Bis an dem schönen Ziel verstummt jedwede Klage,
Das Thor der heil'gen Stadt betritt des Pilgers Fuß.

Der Derwisch sah am Thor der Stätte des Propheten
Ein stattlich Haus, und tritt sogleich hinein,
Und nach der Waschung und fünf brünstigen Gebeten
Läßt er sich's wohl im fremden Hause sein.
Kaum war er hingestreckt auf weiche Polsterkissen
Naht sich ergrimmt des Hauses treuer Knecht;
Er ruft: „Verwegener, du sollst es büßen,
„Wer gibt zu diesem Platze dir ein Recht?“

Der Derwisch sieht ihn an mit ungetrübter Ruhe,
Und sagt: »Was wundert dich dabei so sehr,
Daß ich nach langer Fahrt und Mühe also thue?
Ist dieß kein Chan, kein Gasthaus, lieber Herr?!« —
Der Diener, hocherzürnt ob dieser frechen Worte,
Ergreift am Arm den ungebet'nen Gast,
Und drängt ihn ungestüm hin zu des Hauses Pforte,
Da naht der Herr des Hauses sich in Hast.

»Was willst du Fremdling hier?« fragt er mit sanfter Stimme;« —
»Er glaubt, in einem Gasthaus hier zu sein,«
Versetzt der Diener d'rauf, »und mit gerechtem Grimme
»Belehrt ich ihn, o Herr, dieß Haus sey dein!« —
»So ist es, Pilger,« spricht der Herr; doch ohne Zagen
Setzt ruhig wieder sich der Derwisch hin,
»»Vergönne mir o Herr, ein paar unschuld'ge Fragen:
»»Wer wohnte früher wohl darin?««

»Mein Vater, der es mir zurückließ, seinem Erben«
»»Und wer? o zürne nicht, besaß es wohl zuvor?««
»Der Vater meines Vaters, der im Sterben
»Den einz'gen Sohn zum Erben sich erkor.«
»»Und wer? O zürne nicht, wird es nach dir besitzen?«
»Die Frage ist nicht klug, ich denke wohl mein Sohn!«
»»Und wer nach ihm? — „Nun denn, bei Allahs Blitzen
„Mein Enkel! Doch mir scheint dein Fragen frecher Hohn.“

„„Du siehst nun lieber Herr, daß ich mich nicht betrogen,
„„Wenn als ein Gasthaus ich dein Haus betrat;
„„Es wechseln mit der Zeit gleichwie des Meeres Wogen
„„Darin die Gäste, wie des Feldes Saat;
„„Du wirst dein Haus doch wohl für ewig dein nicht nennen,
„„Du bist ein Gast in ihm, wie die vor dir,
„„Und die nach dir, gewiß, sie werden's auch erkennen,
„„D'rum gönne Herr in ihm ein Plätzchen mir.““

Der Herr des Hauses ist bewegt von diesen Worten:
»Salam aleikum, sey willkommen mir«
Spricht zu dem Derwisch er, „und meines Hauses Pforten
„Sie sollen offen stehen für und für;
„Sie sollen nimmer sich vor einem Fremdling schließen,
„Der Pilger soll der Wüste Ungemach
„Vergessen hier und Lust und Freude soll ihm sprießen
„In meinem Saal bei'm heiteren Gelag!“

Die Lehr' in diesem Schwank der Frau Schehezerade
Sie gründet tief in jedes Guten Brust;
Es ward uns diese Welt nur durch des Schöpfers Gnade
Zum flücht'gen Aufenthalt in Leid und Lust;
Die Pilgerreise durch das sand'ge Meer der Wüste
Sie ist ja unsers Lebens treu'stes Bild:
An ihrem Ziele liegt, nach wohlverbrachter Rüste,
Die heil'ge goldne Stadt, so hehr und mild!

Wer sie erreicht, der ist ein Glücklicher zu preisen,
Der Reise Mühen hat er hinter sich,
Dort wird ihn Niemand mehr von seiner Schwelle weisen,
Dort weht kein Samum, schwer und fürchterlich, —
Da grünt die heil'ge Flur in ewig frischer Blüthe,
Da ist der Ernst des Lebens heit'res Spiel:
Hier ist der ew'ge Kampf, und dort der ew'ge Friede;
Hier sind wir Gäste, — dort im ewigen Asyl! —

# Die Weissagung.

Schwäbische Romanze.

---

Graf Eberhard von Würtemberg,
Der Gütige genannt,
Wohl als ein Vater hochgeehrt
Im ganzen Schwabenland,
Sucht an dem Quell zu Göppingen,
Der Wunder schon geschafft,
Was längst das Alter ihm geraubt,
Die frische Lebenskraft.

Und wirklich ward er neu belebt,
Verließ gesund das Bad,
Und Gott und allen Heiligen,
Dankt er für diese Gnad'!
Und frisch und munter trieb er sich
Umher in Wald und Flur,
Und wie ein Jüngling, stark und kühn,
Folgt er des Wildes Spur.

Und als er einst vom Jagen kam
Naht' sich ein frommer Mann;
Sein Beicht'ger — Pater Augustin,
Und sprach ihn also an:
„Sorgt wohl für Euer Seelenheil,
Bestellet Euer Haus —
Denn, eh' fünf Stunden noch vergeh'n
Ist eu're Laufbahn aus."

Deß lacht der Graf mit keckem Muth
Und spricht: »Was ficht euch an?!
Gott gab mir neue Lebenskraft,
Seht mich doch einmal an:
Er goß erst Jünglingsfeuer mir,
In diese Adern ein,
Und jetzt — gerade jetzo soll
Des Todes Beut' ich seyn?!«

»Ward mir nicht jüngst erst prophezeit,
Daß hier in dieser Stadt
Der schönsten Frau, zugleich mit mir,
Die Sterbestunde naht? —
Die Diener hab ich ausgesandt,
Sie brachten Kunde mir
Wie eine Rose blüht sie noch
Ist Aller Frauen Zier«

»Und ward mir nicht geoffenbart,
Der Eichbaum dort im Schloß,
Reißt, wenn mein letztes Stündlein naht,
Die starken Wurzeln los? —
Und seht, erst heute schützte mich
Sein breites Blätterdach,
Und seiner Wurzeln zähe Kraft
Giebt lange noch nicht nach.«

»Ich glaube noch mein Ende fern,
's hat wirklich keine Noth,
Und kommt es so, — ich bin bereit
Ich lebte stets in Gott.« —
Es sprach's der Graf und ritt davon,
Des Mönches heiß Gebet,
Das er an heil'ger Stätte sprach,
Für ihn zum Vater fleht.

Noch war der Himmel hell und klar
Kein Wölkchen trübte ihn,
Doch bald schien an der Berge Höh'n
Ein Wetter aufzuzieh'n.
Und dunkler ward der Horizont
Und eh' ein Stünd'chen schwand
Erhob sich brausend ungestüm,
Ein Sturm durch's ganze Land.

Vernichtend raste der Orkan,
Durch Stadt und Wald und Flur,
Vor seinem Grimme beugte sich
Die zitternde Natur.
Der Baum im Schloßhof stand noch da,
In seiner vollen Pracht, —
Da traf's auch ihn, — da dröhnt sein Fall —
Er weicht des Sturmes Macht.

Dem Grafen ward die Kunde schnell
Durch Diener hinterbracht,
Doch blieb er ruhig auch deßhalb,
Obgleich er nimmer lacht. —
Da kam den Berg herauf zum Schloß
Ein Bot' im schnellen Lauf,
Der Graf, er sieht's, und ahnungsvoll
Reißt er das Fenster auf —

»Was bringst Du mir,« schrie er hinab,
Da er den Knecht erkannt,
Den er auf Kundschaft ob der Frau
Nach Göppingen gesandt.
Der Diener sprach: „O edler Herr!
Ich bring Euch schlimme Kund';
Die Frau, dort unten in der Stadt,
Stirbt wohl eh' einer Stund'.

»Vor wenig Augenblicken schlug
Der Blitz zu Boden sie,
Versuch der Rettung, sagt der Arzt,
Ist nur verlorne Müh!
Die heil'gen Sakrament empfing
Sie just aus Priesters Hand,
Damit sie ausgerüstet sei
Zum Gang in's bess're Land.«

Nicht lange, und hinauf in's Schloß
Ein Chor von Mönchen wallt,
Gar schauerlich ihr Todtensang
Im Schlosse wiederhallt
Graf Eberhard von Würtemberg,
Der Gütige genannt,
War todt, und Trauerruf erscholl
Durch's ganze Schwabenland.

# Des Geigers Sohn.

(Nach einem alten Liede.)

Habt ihr des Geigers Sohn geseh'n?
Ist gar ein armer Knabe,
Dort, wo die Fliederbüsche weh'n,
Sitzt er auf Röschens Grabe.
Sonst war sein Antlitz frisch und roth, —
Nun ist sein Auge starr und todt,
Die Wange von Thränen gebleichet.

Wie lange willst du traurig seyn?
Wie lange willst du weinen? —
Bis alle Wasser verlaufen seyn
Und alle Menschen sich einen.
Doch alle Menschen einen sich nicht,
Und alle Wasser verlaufen nicht,
So findet mein Leiden kein Ende.

Sie haben ja, ach so tief und kalt
Mein trautes Lieb gebettet,
Entrissen dem mit frecher Gewalt
An den es so fest gekettet, —
Und nur allein in meinem Arm
Wird es wieder lebendig warm,
Doch nicht in der Erde Tiefen.

Ja mich des Geigers lust'gen Sohn
Sah' man bei allen Tänzen.
Ich sprach dem Leide frechen Hohn
Und haschte nach allen Kränzen.
Ach, nimmer weiß ich wie mir geschah
Als ich einst Röschen beim Tanze sah,
War plötzlich wie umgewandelt.

Nimmer klang meiner Geige Ton,
Nimmer vor lust'gen Gästen,
Nimmer um schnöden Geldeslohn
Nicht bei den lärmenden Festen,
Nur bei des Mondes Silberschein,
Vor der Geliebten Fensterlein
Ließ hell ich die Saiten erklingen. —

Ging, ach wie oft zur Linde hin
Dort allein sie zu sehen,
Hatt' es wohl hundertmal im Sinn
Ihr meine Lieb' zu gestehen.
Nimmer weiß ich, wie mir geschah,
Wenn in ihr trautes Aug' ich sah,
Konnt' das rechte Wort ich nicht finden.

Erst an dem letzten Kirmeßtag,
Konnt' ich es muthvoll wagen,
Ob mich Röschen zum Liebsten mag,
Still erbebend zu fragen.
Nimmer weiß ich wie mir geschah,
Als sie schüchtern lispelte: Ja!
Erwidernd die herzlichen Küsse.

Abends, da spielt ich zum Erstenmal
Wieder beim frohen Feste
War ich ja los der ersten Qual
Hatte errungen das Beste.
Hi! — da sprangen mit widrigem Schall
Der Geige Saiten mir allzumal —
Und aus wars mit Freude und Spielen.

Und eh' der Herbst zu Ende war,
Eh' noch die Blätter fielen,
Lag mein Lieb' auf der Todtenbahr.
Aus war's mit Freude und Spielen
D'rum ist mein Auge starr und todt,
Nimmer das Antlitz frisch und roth!
Von Thränen die Wange gebleichet.

Und ich sollte nicht traurig seyn,
Sollte nicht klagen und weinen,
Bis alle Wasser verlaufen seyn
Und alle Menschen sich einen?
Doch alle Menschen einen sich nicht,
Und alle Wasser verlaufen nicht
So findet mein Leiden kein Ende.

# Der Wunsch des Lysidon.

Ballade.

---

Wo die edelste der Frauen,
Die das Alterthum gebar,
Einst mit feindurchdachtem, schlauen
Spiel betrog der Freier Schaar —
Dort, an Ithakas Gestade
Wohnt' ein Fischer, dem das Leben
Zeus ungleich vertheilte Gnade
Nackt und blos zum Lehn gegeben.

Immer wohnet nicht der Friede
Mit der Armuth eng gepaart,
In des Unglücks Herrschgebiete
Wird kein Seelenglück bewahrt!
Lysidon war eng umstricket
Von des Elends Netzgeweben,
Die kein Lichtstrahl je durchblicket,
Die mit ew'ger Nacht umgeben.



BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Selbst die kleinste Freudenspende
Blieb vom Schicksal ihm versagt,
Segenlos der Fleiß der Hände
Wie er flehet auch und klagt; —
Mit der Hoffnung buhlt er gerne,
Glaubet ihrem falschen Schmeicheln —
Doch umsonst nach ihrem Sterne
Späht er, und erkennt ihr Heucheln.

---

Wo er liebt, wird er verachtet, —
Wo er glaubt sieht er Betrug, —
Ferne bleibt, wonach er trachtet,
Und statt Segen wird ihm Fluch! —
Da erschallt am heil'gen Orte
Seine Klage hoch vermessen:
Götter höret diese Worte,
Wenn ihr meiner nicht vergessen

Nur ein Jahr an Liebchens Lippen
Sey der Liebe Durst gestillt!
Laßt ein Jahr vom Trank mich nippen,
Der den Freudenbecher füllt.
Nur ein Jahr nehmt den Dämonen
Ihre Lust an meinen Schmerzen,
Nur ein Jahr laßt Ruhe wohnen
In dem arggequälten Herzen!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Für das Leid, das ich getragen,
Seit der Sonne Licht ich sah,
Laßt mich höchstes Glück erjagen,
Sey das höchste Ziel mir nah.
Ruhm und Ehre laßt mich finden,
Nur ein Jahr mich glücklich fühlen,
Dann soll alle Freude schwinden,
Neu das Leid im Busen wühlen.

Und ich will mit allen Qualen,
Die Pandora uns geschenkt,
Diese Freudenfrist bezahlen,
Wenn ihr meiner nun gedenkt. —
Nur ein Jahr sey mir beschieden —
Ach, so kurz für Glück und Leben —
Dann sey Liebe, Lust und Frieden
Ohne Klage hingegeben!

Als die Worte kaum verhallet,
Die der Fischer frevelnd sprach,
Höret er wie Donner schallet
Von den Bergen ringsum nach.
Sieht den Blitz aus heitrer Höhe
Und es fasset ihn mit Grausen —
Und er wähnt, ein dreifach Wehe
Töne durch des Sturmes Brausen.

Doch der Elemente Wüthen
Sey es noch so fürchterlich,
Weicht der Ruhe stillem Frieden,
Beugt dem ew'gen Wechsel sich;
Und so schweigt des Sturmes Bellen,
Und die Blitze drohen nimmer —
Und auf glatte Meereswellen
Fällt des Mondes bleicher Schimmer.

Auf den klaren Meeresfluthen
Spielt der Fische munt're Schaar
In der Sonne letzten Gluthen,
Trotz der nahenden Gefahr,
Die in ihre lust'gen Kreise
Bald die Fischer-Nachen bringen,
Denn schon lockt der Angel Speise,
Denn schon drohen Netzesschlingen.

Lysidon wirft seine Netze
Hoffnungslos wie immer aus,
Daß ein Fang ihn je ergötze;
Da erfaßt ein Wonnegraus
Ihn mit nie gefühltem Beben,
Als das Netz mit solcher Schwere,
Daß er's nicht vermocht' zu heben
Ihn hinabzog fast zum Meere.

Nur mit Hülfe der Gefährten
Bracht' er seinen Fang an's Licht.
Die zu schauen wild begehrten,
Welchen Schatz das Netz umflicht;
Weichen dann erstaunt zurücke,
Denn es blendet Goldesschimmern
Ihre gierig starren Blicke —
Und der Edelsteine Flimmern.

Lysidon ergreift mit Zagen
Fast den unschätzbaren Fund,
Den herauf mit seinen Klagen
Er beschwor aus Meeresgrund
Doch er wird mit wildem Drohen
Und mit wüthenden Gebehrden
Ihm entrissen von den rohen
Beutegierigen Gefährten.

Da, wie von des Blitzes Strahle,
Sieht man sie getroffen steh'n;
Und sie sind mit einemmale
Demuthsvoll und mild zu seh'n;
Und dem glücklichen Genossen
Bringen sie die schwere Krone,
Der, von ihrem Glanz umflossen,
Wie geboren scheint zum Throne.

Auf der Krone gold'nem Rande
Liest man das Orakelwort:
»Wer mich findet wird dem Lande
Ein bewährter treuer Hort.«
Durch der Götter heil'gen Willen
Ist ein König uns gegeben,
Das Orakel zu erfüllen
Laßt gehorsam uns bestreben.

Lysidon sieht sich erhöhet
Wie er nimmer es gedacht.
Mehr als was er je erflehet,
Schenket ihm der Götter Macht.
Und in seinem ganzen Wesen
Fühlt er sich wie neugeboren,
Wie zum Herrscher auserlesen,
Wie zum Throne nur erkoren.

Und er herrscht gerecht und weise,
Ruhm und Ehre sind ihm hold;
Von der Freudengötter Kreise
Sieht er sich Tribut gezollt;
Alles ist ihm nun beschieden,
Jede Lust und jede Freude,
Was ihn einst so streng gemieden,
Kommt nun in des Glücks Geleite.

Seinen Thron theilt treue Liebe,
Seine Freude, seinen Ruhm,
Nichts was ihm zu wünschen bliebe,
Alles ist sein Eigenthum.
Ja, was Keinem je gegeben,
Der vom Weibe ist geboren,
Ungetrübt zufried'nes Leben
War für Lysidon erkoren.

Wie dem Armen langsam träge,
Hinschleicht seines Lebens Qual,
So entschlüpfen freudig rege,
Glücklichen der Tage Zahl.
Also mochten schnell entfliehen
Lysidon die gold'nen Zeiten,
Und der Tag ihm näher ziehen,
Der die Grenze seiner Freuden.

Doch wie schnell auch Stund' auf Stunde
Von der Freudenfrist entflieht;
Wie Sekunde auf Sekunde
Unersetzbar abwärts zieht:
Lysidon sieht nicht die Leiden
Die ihm schrecklich nahend drohen,
Treu noch sind ihm alle Freuden,
Noch ist nicht sein Glück entflohen.

Aber als die letzte Stunde
Wild verschlang der Gott der Zeit
Sank sein Glück zum düstern Grunde,
Reif war er für's ew'ge Leid.
Nimmer wollen die Gefährten
Ihn, den mächt'gen König, kennen,
Ihn, den sie so hoch verehrten,
Nimmer ihren Herrscher nennen.

Aus den starren, frechen Blicken,
Trifft nun Spott den König nur,
Keiner will sich dienstbar bücken,
Nirgends mehr der Ehrfurcht Spur.
Alle grausam ihn verhöhnten,
Laßt uns, riefen sie mit Lachen,
Den mit Binsenstroh Gekrönten,
Doch zu unserm Herrscher machen.

Da erkennt er, welche Qualen
Ihm die Götter auserseh'n.
Welche Schuld er muß bezahlen,
Für sein ungenügsam Fleh'n.
Wahnsinn hielt ihn bald umfangen
Und umnachtet seine Blicke,
Für sein frevelhaft Verlangen,
Büßt er mit des Geistes Glücke.

Wo die Edelste der Frauen,
Die das Alterthum gebar,
Einst mit feindurchdachtem, schlauen
Spiel betrog der Freier Schaar —
Dort an Ithakas Gestade
Sieht man unter Sturmes Heulen,
Spottend seinem Schreckenspfade,
Einen Kahn die Fluth zertheilen.

Starr gefesselt sind die Blicke
Auf den Greis im schwachen Kahn,
Der ein grauenhaft Geschicke
Von der Götter Zorn empfah'n.
Mit der Krone auf dem Haupte,
Die von Binsenstroh gewunden,
Schifft er hin der Geistberaubte,
Singt von seinen schönen Stunden.

Doch umsonst wirft er die Netze,
Hoffnungslos, zum Meeresgrund,
Daß ein Fang ihn noch ergötze,
Einer Krone schwerer Fund, —
Bis erfaßt ihn einst ein Beben.
Und das Netz mit solcher Schwere,
Daß er's nicht vermocht zu heben,
Ihn hinabzóg zu dem Meere.

# Das Friedensmahl.

Romanze.

---

Donnernd fallen Kolbenschläge an des span'schen Klosters Pforte,
Eine wilde Soldateska ruft dazwischen Fluchesworte, —
In des Galliers weiche Töne mischt sich hart des Deutschen Laut,
Aber in der Waffensprache sind sie alle gleich vertraut.

Drinnen schreitet stolzen Blickes, in dem Kreise seiner Brüder,
Schnöden Hohn in seinem Antlitz, ernst der Prior auf und nieder;
»Oeffnet«, ruft er dann gebietend, dieser »gottvergessnen Schaar,
Und dann glättet eure Stirnen, reicht die Hand dem Feinde dar.«

Durch die aufgeschloss'ne Pforte dringt mit lustigem Getümmel
Eine Schaar von Offizieren und des Trosses bunt Gewimmel,
Und so nimmt Besitz vom Kloster ein französisch' Hauptquartier. —
Klirrend tönt der Schritt der Wachen an der stillen Klosterthür.

Fast befremdet sieht der Krieger Freundlichkeit in allen Zügen,
Doch er untersucht nicht lange, ob sie wahr sind oder trügen,
Und er drückt die Hand des Mönches unbekümmert ohne Arg,
Ob wohl sein »buena sera« schnöde List und Tücke barg.

»Alles, was mein armes Kloster nur vermögend ist, zu bieten,
»Das, Sennores, soll Euch werden hier in dieser Mauern Frieden;
»Bringet süßen Wein von Xeres, und bestellt im Speisesaal«,
So befahl der fromme Prior, »unsrer Gäste Abendmahl.«

Bald erklang im frohen Kreise, in des Refektoriums
Hallen,
Laut das Glas, und frohe Lieder hört man durch die
Räume schallen,
Die gewöhnt nur an der Mönche monotonen Chorge-
sang
Und an Seufzer und an Klagen, aber nicht an Becher-
klang.

Mit den Mönchen eng vereinigt, sitzt am wohlbesetzten
Tische
Bald der ganze Generalstab, und man speißt die leckern
Fische,
Und Geflügel von Huelva und von Madrid süßes Brod,
Fromme Spenden, die der Landmann und der Pilger täg-
lich bot.

Oben sitzt der Chef des Stabes, und der Prior ihm
zur Seite;
Hier Vertrauen, dort die Tücke, doch auf beider Zügen
Freude,
Wie der Prior so die Mönche, und mit unverholner
Lust
Werfen sich die Offiziere sorglos an der Freude Brust.

Laut erklingt die Marseillaise und Champagnerpfropfen
springen,
Und dazwischen hört ein deutsches und ein polnisch Lied
man singen:
Vivant patres, vivant, crescant! ruft's aus manchem
trunknen Mund,
Denn schon machen sich die Folgen des Gelages merkbar
kund. —

Aller Unterschied verschwindet in den Herzen dieser
Zecher
Es umarmet Freund und Feind sich, und das Schwert
verdrängt der Becher.
»Spanier und Franzose, Brüder!« ruft der junge Ge-
neral,
»Nun so werde dieses Gastmahl uns zum heitern Frie-
densmahl.

Da erhebt sich ernst der Prior, und mit ihm die from-
men Brüder,
Und es hallet seine Stimme schauerlich im Saale wie-
der:
»Friedensmahl! Du sprachst die Wahrheit, junger Fran-
kengeneral,
»Frieden, ew'gen Frieden bringe uns dies wüste Ba-
chanal.«

Einem Wink von seinem Auge sind gehorsam alle Väter,
Und aus wilden Zechern werden plötzlich gottergebne Beter,
In den Hintergrund des Saales drängt zusammen sich die Schaar,
Und der Prior steht vor ihnen, wie beim Hochamt am Altar.

»Dies irae, dies illa,« so mit schauerlichen Tönen,
Die die muntern Sangesweisen des Gelages grell verhöhnen, —
So beginnt der Chor der Mönche, und in mancher Zecherbrust
Stockt der Athem, es verhallet bald die allgemeine Lust.

Staunend sehen die Franzosen dieses seltsame Beginnen,
»Was befällt Euch?« rufen alle, »Prior, seyd Ihr denn von Sinnen?
»Sagt: was soll in unserm Kreise dieses finstre Todtenlied,
»Wollt die Freude Ihr verjagen, da sie uns am schönsten blüht?«

Keine Antwort, nur die Töne, die so ernst zum Herzen dringen,
Alle übermannt ein Grauen, es verstummt der Gläser Klingen.
Endlich tritt, die Hand am Degen, vor den Kreis der General:
»Prior, sprecht, was soll das heißen, schließt Ihr so ein Friedensmahl?«

I

Und der Prior, bittern Hohnes, spricht: »Gedenke Deiner Sünden,
Ketzer, denn Du wirst in nächster Stunde Deinen Richter finden;
Ja, ein Friedensmahl! wir haben es gefeiert allzumal,
Und zum Kampfe gegen Spanien führt kein Weg aus diesem Saal! —«

»Nimmer seht Ihr Deutschlands Fluren und die Ufer der Garonne,
Eu're Lieben seht Ihr nimmer, noch die vaterländ'sche Sonne,
Eu'rem Götzen fallt ein Opfer Ihr durch Gift von uns'rer Hand
Wir mit Euch, doch dünkt dem Spanier süß der Tod für's Vaterland.«

# Der Postillon.

I.

Er riß sich aus ihren Armen
Und zog mit hinaus in den Krieg,
Er theilte die Schmach bei Marengo,
Er theilte bei Aspern den Sieg.

»Ach Liebster, wann kehrst Du zurücke?
Ach Liebster, — ich harre Dein, —
Soll denn des Bangens und Zagens
Gar nimmer ein Ende seyn?«

»Ach, bist du gefallen im Streite
Im blutigen Siegesfeld —
So gieb mir ein Liebeszeichen
Herüber aus jener Welt!«

»Oder — hast treulos vergessen
Mich, und vergessen dein Kind?
Vergessen die heiligen Eide
Bist falsch gegen mich gesinnt?«

Er war nicht gefallen im Streite
Im blutigen Siegesfeld, —
Er hatte sie nur — vergessen, —
Und eine And're gewählt.

## II.

Der Friede wurde geschlossen,
Er kam mit zerschoss'nem Leib,
Zurück in die Stadt seiner Heimath,
Und mit einem fremden Weib.

»Ach, gebt einen Ruheposten
»Dem armen Reitersmann«!
So flehte er unterthänigst
Gar viel' Exzellenzen an.

Man hörte des Reiters Bitte
Und gab, als verdienten Lohn,
In Gnaden ihm eine Stelle
Als — wirklicher Postillon.

Da pflegte der arme Krieger
Den wunden, zerschoss'nen Leib,
Da lohnte dem Treulosen reichlich,
Das böse, — zänkische Weib.

Da seufzte er oft unter Thränen:
„Ach, mein verlassenes Lieb,
Das hab' ich um dich verdienet —
Herr, meine Schuld vergieb!“

## III.

Hart an dem Thore, wo täglich
Der Postzug fuhr hinaus,
Da stand, neben großen Pallästen,
Ein unansehnliches Haus.

Doch nicht vor den großen Pallästen
Erklang des Posthorns Ton,
Das kleine Häuschen am Thore
Begrüßte der Postillon.

Da sah ja ein Lockenköpfchen
Ein reizendes Engelsbild,
So oft das Horn ertönte,
Heraus, so freundlich und mild.

Und liebliche Weisen stimmte
Stets an der Postillon;
Das Lächeln des Kindes am Fenster,
Es war sein süßester Lohn.

Doch vor dem Thore draußen,
In Waldes dunkler Nacht,
Da schmettert das Horn so stürmisch
Wie bei Wagram in der Schlacht.

## IV.

Und oft noch fuhr er vorüber
Am lieben kleinen Haus,
Und oft noch streckte die Händchen
Nach ihm der Engel aus.

»Ach, du mein süßes Liebchen!«
So seufzt er schmerzerfüllt,
»Das sind deine Wangengrübchen,
»Das ist deiner Augen Bild!«

»Ach, könnte ich doch vergessen,
»Die Schuld an dir verübt,
»Wie ich einst treulos vergessen,
»Die mich so innig geliebt.«

Und eines Tages, da sperrte
Den Weg ein Leichenzug,
Und hervor aus dem kleinen Häuschen,
Man eine Leiche trug.

Und aus dem Fenster, da beugte
Ein Kind sich weinend herab,
»O Mutter, du herzliebe Mutter,
Nimm' mich mit dir in's Grab.«

Das Kind, es schwankte, es stürzte —
Zerschmettert liegt's auf dem Stein
Dicht vor dem Postzug und hoch auf
Die wilden Pferde scheu'n.

Da dunkelt es vor den Augen
Dem Postillon, sein Blick
Ist starr, und unter die Räder
Wirft rächend ihn das Geschick!

So sind sie im Tode vereinigt,
Der Vater und sein Kind, --
Die Mutter im Leichentuche, —
So ist die Schuld gesühnt! —

# Sylvesterabend.

Aus dem Leben.

---

Sylvester ist's, die Straßen auf und ab,
Bunt durcheinander treibt sich froh die Menge,
Aus allen Häusern strömt ein Meer von Licht,
Musik ertönt und lustige Gesänge! —

Sylvester ist's; -- im weißen Schneegewand,
Besetzt mit Eisessternen und Brillanten,
Kam er heran, ein dekorirter Mann,
So freundlich als wir ihn nur immer fanden.

Sey uns gegrüßt Sylvester, ruft's ihm zu,
Und Alles reicht dem Alten froh die Hände,
Hieher zu uns, — der Becher kreist, — stoßt an!
Sollst leben Bruder! Jubel und kein Ende!

Sylvester sitzt vergnügt im frohen Kreis,
Am warmen Ofen thaut sein Bart vom Eise,
Er fühlt sich ganz behaglich, scherzt und trinkt,
Und stimmt mit ein in jede lust'ge Weise.

Sylvester, ruft's, hier ist dein Bleiben nicht,
Hast du nicht mehr der Freude noch zu bieten?
Er hört die Stimme, — doch sie rührt ihn nicht:
Ei was, — ich bin vergnügt, laßt mich in Frieden.

Und immer wilder wird nun das Gelag'
Man tanzt und springt, und küßt und herzt sich ab,—
Da schlägt es zwölf — und mit dem Schlage sinkt
Sylvester taumelnd in der Brüder Grab.

---

Und draußen vor dem Thore, auf dem Pfad
Zur Stadt, den hoher Schnee bedeckte, schleichen
Zwei Kinder an der Mutter Hand daher, —
Es ist ein Anblick, Steine zu erweichen!

Die Mutter im zerrissenen Gewand'
Mit kummervollen, abgehärmten Zügen, —
Die Kinter, ihres Jammers Ebenbild,
Die fröstelnd sich an ihre Seite schmiegen.

O jammert nicht, heut' ist Sylvestertag,
Die Freude schreitet heut auf allen Wegen
An seiner Hand, und jeder frohe Mensch
Erwirbt wohl gern des Wohlthuns stillen Segen.

Seht dort den Mann im pelzverbrämten Rock?
Ein reicher Mann! O fleht um eine Spende!
Die Kinder folgen treu der Mutter Wort
Und strecken bittend aus die kleinen Hände.

Wie? Betteln! donnert's hinter ihnen her:
Rasch fort mit mir vor des Gerichtes Schranken —
Ob auch die Mutter flehend vor ihm liegt,
Ob auch der Kleinen Füße zitternd wanken —

Nichts rührt den Diener des Gesetzes, nichts,
Er schleppt sie fort und lacht ob ihrer Thränen,
Ihn kümmert's nicht, wie sie im kalten Thurm,
Sich nach dem warmen Mutterherzen sehnen.

Sylvester schläft, und rund um ihn herum,
Begrüßt das neue Jahr die frohe Menge,
Sylvester schläft; er hört den Jubel nicht,
Nicht wecken ihn die lustigen Gesänge.

Da ist's ein Traum, der ihm vor's Auge tritt,
Er sieht ein Kinderpaar in feuchter Kammer
Des Thurmes, angstvoll Brust an Brust geschmiegt,
Zu seinem starren Herzen dringt ihr Jammer.

Sylvester ach, vom lieben Mütterlein
Sind wir getrennt, — auf hartes Stroh gebettet,
O du, der alle Menschen fröhlich macht,
Du hast uns nicht aus arger Noth gerettet! —

Da schlich er fort, gepeinigt von der Schaam,
Daß er die Noth vergessen in der Freude
Und weckt in jener lust'gen Zecher Brust
Die Theilnahm' an der armen Kinder Leide.

Und als sie sangen, danket alle Gott,
Bringt jeder auch der Armuth seine Spende,
Und leise schleicht Sylvester sich herbei,
Und legt die Gabe in der Kinder Hände.

Des neuen Jahres erster Morgen tagt,
Da eilen auf dem schneebedeckten Pfade
Zwei Kinder zu dem bangen Mütterlein,
Und danken Gott und seiner ew'gen Gnade.

Sylvester aber kehret froh zurück
In's stille Grab, wo seine Brüder ruhen,
Im ew'gen Traume lächelt ihm das Glück,
Das es gewährt, den Armen wohlzuthuen.

# Ode an den Irrhain.

Sey uns gegrüßt du Hain, der schon seit vielen Jahren
Des stillen Friedens Glück so ungetrübt erfahren,
Des Sanges schönen Wettstreit nur gehört.
Ein Bund von Dichtern *) hat zum Sitze dich erkoren,
In deinem Schatten ward so manches Lied geboren,
Darum sey hoch von uns verehrt.

Dem lästigen Geräusch der Welt sich zu entziehen
Sieht man den Dichter fort zum Waldesdunkel fliehen,
Dort sucht die Muse gern den treuen Sohn;
Dem Allem, was sich ihm so schleppend anhängt draußen,
Spricht, selbst wenn Lebensstürme ihn umsaußen,
Er frei in seinem Patmos Hohn

Noch rang das Vaterland mit jenen Schreckenstagen
Des dreißigjähr'gen Kampfs, und seine heißen Klagen
Sie flehten um des Friedens hohes Glück.
Die sanfte Muse blieb fern von des Krieges Stätte,
Voll Schauder floh entsetzt sie das Prokrustes-Bette
Und wandte sich mit trübem Blick.

*) Der pegnesische Blumenorden.

Die Treuen folgten ihr und suchten aller Orten
Nach der Entfloh'nen Spur — bis sich des Heilthums Pforten
Hier wieder öffneten dem heißen Drang;
In dieses Waldes Schooß, in seinem stillen Frieden,
War wieder schöner Lohn dem süßen Dienst beschieden,
Und frei erscholl ihr Jubelsang.

In dieser Zeit habt ihr des edlen Geistes Wirken
So schön belohnt geseh'n, Harsdorffer, Clajus, Birken,
Als ihr geknüpft das schöne Dichterband.
Ihr hieltet festen Stand, ein treues Häuflein Streiter,
In jener Zeit der Noth, der Dichtkunst wackre Leiter
Im hartbedrängten Vaterland.

Zwar kam es auch, daß ihr auf manchen falschen Wegen,
Auf manchem irren Pfad, dem schönen Ziel entgegen
Gestrebt, im Geiste eu'rer Zeit.
Doch auch verhüllt kann sich der Sonne Wirken zeigen,
Und jeder falsche Schein muß ihrem Glanze weichen,
Der allen finstern Wahn zerstreut.

Noch steht der feste Bund und trotzt der Macht der Zeiten
Erschüttert wohl, doch nicht zerstört durch ihre Leiden,
Sieht stolz er auf Jahrhunderte zurück,
Noch bist du, edler Hain, zum Dichtersitz erkoren,
Noch hast du nicht der Weihe Kraft verloren,
Dich stärkt der Muse Sonnenblick.

Zum ersten Male steht in deiner Bäume Schatten,
Voll Muth und reger Kraft auf deines Bodens Matten,
Ein jüng'rer Kreis*), von Hoffnung froh belebt;
Blickt mild auf ihn herab ihr freundlichen Dryaden,
Ihr Musen leitet ihn auf den verschlung'nen Pfaden,
Zum Ziel, nach dem er rüstig strebt.

Und ihr, die Glieder all, der schönen Dichterkette,
Die alle heimisch hier an der geweihten Stätte,
Seyd freundlich uns, den Jüngern, zugethan!
Ein gleiches, schönes Ziel hat unser aller Streben,
Ein gleicher edler Geist soll uns wie euch beleben,
Dann reihen wir uns würdig an.

---

*) Der seit 1841 in Nürnberg bestehende »Literarische Verein«, welcher schon öfter während der Sommermonate im Irrhain seine Versammlungen hielt.
Der Verf.

# Delille *).

Nur einmal noch, eh' ich vom Leben scheide,
So sprach Delille, der alte blinde Sänger
Zur treuen Gattin, die ihn sorgsam pflegte:
»Geleite mich zum Boulevard du Temple,
Dort, bei'm Traiteur zum gold'nen Zifferblatt,
Wo mir das fröhliche Pariser Volk
So manchen Stoff zu heitern Liedern gab,
Möcht' ich noch einmal meine Freunde sehen.
Sie sehen? Ach, wie grausam greift dieß Wort,
Das unwillkürlich auf die Lippe trat,
In meine Seele? Sehen? O, ich kann
Ja nicht mehr sehen, was ist alle Freude
Des Lebens für den armen blinden Mann?
Doch nein, — vergieb mir, mächtiges Geschick
Das mich bewahrte in dem Sturm der Zeiten,
Das an des Dichters Leben rasch vorüber
Des blut'gen Stromes Wellen rauschen ließ,
Der tausend Bessere als er verschlungen.
Ich klage nicht, denn was du mir geraubt
Ist weniger, als was du mir gegeben!«

*) Französischer Lyriker, geb. 1758, gest. 1813.

— Vergebens fleht die Gattin zu dem Greise
Von seinem Vorsatz abzusteh'n,
Dem Lärmen, dem Gedräng' sich auszusetzen:
»Der Frühling kommt«, so spricht er, »sieh' sein Wehen,»
Spielt wohl zum Letztenmal in meinem Haare,
Kann ich die Blüthe, die er bringt, nicht sehen,
Es ist doch die, die ich im Herzen wahre, —
In And'rer Glück muß ich das Meine finden,
Mit der Erinn'rung Kranz mein Haupt umwinden.«

Und ein paar Tage später ging der Greis
Am Arm der Gattin nach dem Boulevard,
Er hörte sich umschwärmt von vielem Volke,
Die lust'gen Lieder seiner Jugendzeit,
Sie schlugen an sein Ohr, bekannte Stimmen
Vernahm er rings umher, begierig lauschte
Er jedem Wort aus dem Gewirr der Stimmen,
Und wenn es auch den schönen Traum zerstörte,
Wenn auch der Zeiten allgewalt'ger Wechsel
Die Bilder der Erinnerung verschlang —
Ein einz'ges Wort hob sie aus ihrer Tiefe,
Es war sein Name! »Sagt, war's nicht Delille?«
So flüstert's hier, »saht ihr den Dichter nicht?«
So flüstert's dort, — »den großen Dichter Frankreich's,
Den Stolz der Nation, — man nennt ihn krank!« —
Und Alles drängt sich fragend um den Sprecher,
Von allen Lippen tönt des Dichters Lob —
Man preist ein jedes seiner Werke, zählt

Sie rühmend auf, und streitet um den Vorzug
Des einen vor dem andern, bis sich Alles
Begeistert in dem Jubelruf vereinigt:
»Zu Frankreichs Ruhm erhalte Gott Delille!«
Und eh' der schwache Greis von der Gewalt
Mit dem die Worte ihm zum Herzen drangen
Sich kaum erholte, hört er zu den Tönen
Der Harfe eines seiner Lieder singen.
Das war zu viel der Freude für das Herz
Des alten Sängers, —»ich bin nicht vergessen!—
Ich lebe in dem Munde meines Volks —
Nicht weggespült von den empörten Wellen
Der Zeit ist mein Gedächtniß; — ist die Hülle
Des Dichters auch verfallen jener Macht
Der Alles unterthan, sie konnte nicht
An dem, was er geschaffen, sich bewähren!
Was mir das Leben schon an Freuden bot,
Was ist es gegen diese Wonne?
Was ist sie all' die hingeschwundne Noth,
Im Strahlenglanze dieser Sonne,
Die blendend in mein todtes Auge strahlt
Und Zauberbilder vor die Seele malt?«

Und von dem Arm der Göttin sanft umfangen,
Sinkt er auf's weiche Moos des Gartens hin,
Und um ihn her reiht sich der Freunde Kreis,
Und jeder Blick ruht sorgend auf dem Greis;
Sie fürchteten, daß sie zu weit gegangen —

Es war ein Spiel, das sie sich ausgedacht,
Des Sängers Lebensabend zu erheitern.
Er war nicht auf dem Boulevard du Temple
In eines Freundes Garten weilte er
Und alle, die ihn liebten, hatten sich
Mit seiner Gattin zu der süßen Täuschung
Vereinigt, die so mächtig auf ihn wirkte.
Doch, als er seine Kräfte wieder fand,
Und ihm der Gattin Mund das Räthsel löste,
Verklärte süßes Lächeln seine Züge:
Ihr glaubt, — ich könnte zürnen, »sprach er sanft,
»Du Talma, du Picard, du Cuvier?
Weil ihr es war't, die mir den Kranz gebunden,
Mit süßem Spiel den tiefen Ernst verbunden?
Wenn ihr das Wort des deutschen Dichters kennt
So werdet ihr beruhigt von mir scheiden:
»»Wer nur den Beßten seiner Zeit genügt
Der hat genug gethan für alle Zeiten.««

# Der Ring.

Ich hatte einen Ring von ihr,
Der war mir gar so lieb,
Das einz'ge Liebeszeichen noch,
Das mir im Unglück blieb.

Ich brachte wohl das Ringlein nicht
Vom Finger ohne Schmerz,
Tief war es eingewachsen mir,
Tief, wie ihr Bild in's Herz.

Doch, als sie nimmer wollte seyn
Mein Liebchen, hold und treu,
Da schwand ich siech und elend hin,
Da war die Lust vorbei.

Da fiel vom Finger mir das Pfand,
Das ich von ihr empfing,
Und nur der Gram, — er blieb mir treu,
Wohl treuer als ihr Ring! —

# Das Röschen und die Wunderblume.

An einem Felsenhange, da sitzt ein junger Knab'
Und vor ihm gähnt der Abgrund, ein schauerliches Grab.
Und drüben auf der Höhe in voller Blüthe prangt
Die stolze Wunderblume, nach der sein Herz verlangt.

Es fliegen seine Blicke verlangend hin zu ihr,
Und seine Seufzer sagen: o wär ich doch bei dir!
Und neben ihm ein Röslein, das sieht ihn trauernd an:
O Knabe, lieber Knabe was hab' ich dir gethan?

Mit süßen Worten nanntest du einst mich hold und schön,
Jetzt läßt du unbeachtet das arme Röslein steh'n! —
Umsonst, umsonst mein Flehen, der Wunderblume Pracht
Zieht dich zu ihr hinüber mit zaubervoller Macht.

Er prüft nicht mit dem Auge die grause Schreckenskluft,
Er schwingt sich keck hinüber und, ihn verschlingt die Gruft,
Und neben ihm das Röslein zum Tode senkt sein Haupt —
Was soll's noch länger blühen, da ihm sein Glück geraubt?

# Die schönste Maid.

Die schönste Maid im ganzen Land
Hat mich mit ihrem Lockenhaar
Gefesselt, und bezaubert mich
Mit ihrem blauen Augenpaar. —

Ist sie wie du ein Fischerkind,
Die schönste Maid im ganzen Land?
Geboren, unter'm Dach von Stroh —
In nied'rer Hütt' am Meeresstrand? —

Nein, meines Herzens Königin
Thront stolz in einem Marmorschloß,
Und tummelt durch den grünen Wald,
Mit sich'rer Hand, ihr weißes Roß.
Und treffen wir zusammen dort,
So bleibt von selbst ihr Zelter steh'n,
Als wüßte er's, daß wir so gern
Einander in die Augen seh'n. —

O armer Fischer, könntest du
In's Herz ihr, wie in's Auge seh'n,
Gewiß, du würdest nimmermehr
Hin zu dem stillen Walde geh'n.
In ihrem marmor'nen Pallast
Da lacht sie deiner Liebeswuth,
Da sitzt ein Fürst zur Seite ihr,
Und dem gilt ihrer Augen Glut.

O armer Fischer, hüte dich,
Du bist ein Spiel in ihrer Hand,
O, fliehe, eh' du nimmer kannst
Die schönste Maid im ganzen Land!

## Grillen.

Ja singt nur von euerem Frühling,
Und lobt und preißt ihn sehr,
Und gebt ihm die süßesten Namen,
Ich mag ihn doch nicht mehr.

Ich kann ihn doch nicht lieben,
Mit all seiner Farbenpracht,
Er wird mir nur immer verhaßter,
Jemehr er in's Aug' mir lacht.

Er ist mir gar zu freundlich,
Und sieht mich so lustig an,
Daß ich fast immer vermeine
Er hätt's aus Spott gethan.

Der Sommer ist mir nicht wen'ger
Ein sehr zuwiderer Gast,
Er ist mir mit all' seinen Freuden
Zur bitteren drückenden Last.

Doch wenn seine Wolken ziehen,
Gewitterschwanger einher,
Verdorben in ihrem Schoose,
Gefällt er mir weit mehr.

Und wenn die Blitze drohen
Und furchtbar der Donner brüllt,
Da ist mir's als wär ein Sehnen
Der bangen Brust gestillt.

Wenn dann der Herbst so schaurig,
Den großen Raub vollbringt,
Und wenn der Winter so traurig,
Die lezte Lust verschlingt.

Wenn kalt und leer und öde
Die Flur sich ringsum zeigt,
Wenn jeder Halm erstorben
Und jeder Vogel schweigt.

Da ist mein ganzes Wesen
Mit ihr in Harmonie,
Könnt' ich die Ruhe finden
Da fänd' allein ich sie.

# Trinklied.

»Fang' ich mit Lust zu trinken an,
Muß ich dazu drei Gründe ha'n:
Der erste ist der Durst fürwahr
Und diesen hab ich immerdar,
Die andern beiden sind nicht schwer,
Sie stammen von dem ersten her,
Drum trink ich heut' und jederzeit
Von nun an bis in Ewigkeit

Doch jedes Glas, das hat sein Recht
Wer anders trinkt, der trinket schlecht:
Beim allerersten Gläschen Wein
Da denk ich an die Liebste mein,
Das zweite, hochgefüllt zum Rand,
Das gilt dem lieben Vaterland;
Das dritte, allem, was gefällt
Mir in der lieben Gotteswelt.

Doch damit ist's nicht abgethan,
Das wäre wohl ein schlechter Mann,
Der nicht der guten Dinge mehr
Zu finden wüßte, ohn' Beschwer,
Und zu der Dinge Ehr und Lob
Sein Glas leert bis zur Nagelprob'; —
So thu' ich's heut und jederzeit,
Von nun an bis in Ewigkeit!

## Auf dem Starnberger See.

Des Sees Wellen rauschen,
Vom Sturmwind wild bewegt.
Es plätschern d'rin die Ruder
Des Schiffleins, das er trägt.

Herüber und hinüber
Das leichte Schifflein schwankt,
Der Fährmann sieht's mit Lachen,
Indeß uns Allen bangt.

O See, wie bist du treulos!
Wir haben Dir vertraut,
Du hast vor einer Stunde
So ruhig ausgeschaut.

Du gleichest meinem Liebchen,
Als ich um sie gefreit,
Da war sie sanft und ruhig
Voll holder Sittsamkeit.

Jetzt spielt auf ihren Wangen
Gar oft des Zornes Gluth,
Der meine Ruhe peitschet,
Wie Sturmwind deine Fluth.

# Nach der Waffenruhe.

Nun hat die Ruh' ein Ende,
's geht wieder d'rauf und d'ran,
Und auf sein Roß behende
Schwingt sich der Reitersmann.
Es rufen die Trompeten:
Zum Kampfe soll' es geh'n.
Die Trommeln und die Flöten,
Sie klingen gar so schön.

Wohl auf du tapf'rer Ritter!
Es blitzet und es kracht,
Es tobt wie Ungewitter
Rund um Dich her die Schlacht,
Das ist Dein Elemente,
Da zieht es Dich hinein,
Und kommt ein rasches Ende,
Wird Gott Dir gnädig sein.

# Gelegenheitliches.

## Nach der Waffenruhe.

Nun hat die Ruh' ein Ende,
's geht wieder d'rauf und dran,
[illegible]
Schwingt sich der Reitersmann.
Es rufen die Trompeten:
Zum Kampfe soll' es geh'n.
Die Trommeln und die Flöten,
Sie klingen gar so schön.

Wohl auf du tapf'rer Ritter!
Es blitzet und es kracht,
Es tobt wie Ungewitter
Rund um Dich her die Schlacht;
Das ist Dein Elemente,
Du ziehst es Dich hinein,
Und kommt ein rasches Ende,
Wird Gott Dir gnädig sein.

## Blätter aus meinem Bühnenalbum.

### Bei Seydelmann's Tod.

Der Bühne Bretter deuten uns die Welt,
Vom Sonnenlicht der Phantasie erhellt;
Ein kurzer Traum von wenig Stunden,
Zeigt uns den Geist in jeglichem Gewand, —
Das Ideal und neben ihm den Tand, —
Der Vorhang fällt, — und Alles ist verschwunden!

Der Vorhang fiel, das Bühnenspiel war aus
Und sinnend trat ich aus dem Schauspielhaus,
Wo mich des Dichters Werk entzückte, —
Ich kehrte heim, und die Alltäglichkeit
Entreißen wollte sie das Zauberkleid,
Entreißen mir, was mich beglückte!

Die Lampe brannte düster im Gemach,
Als fiel ihr Licht auf einen Sarkophag,
So dünkt es mich, im trauten Zimmer. —
Ich war allein, — um mich die stille Nacht,
Der Phantasie geheimnißvolle Macht
Umgab mich bald mit mag'schem Schimmer.

Gebilde stiegen auf vor meinem Blick
Und sanken in ein leeres Nichts zurück.
Von einem Nebelmeer geboren
Taucht hier und dort ein Schatten vor mir auf,
Ich wollt' ihn haschen in dem flücht'gen Lauf —
Da war er meinem Blick verloren.

---

Doch sieh — wo bin ich? Goldner Sonnenschein
Bricht in das finstere Gemach herein —
Und mich umgiebt der Duft von Lilien;
Mir spendet Schatten ein Kastanienbaum,
Ich höre den Fandango — welch' ein Traum!
Bin ich im Lande Altkastilien? —

Dort wandeln an des gelben Flusses Strand
Gestalten, kündend mir ihr Vaterland; —
Und jene dort — ich muß sie kennen:
Welch' seltner Geist aus diesen Zügen spricht —
Wie jener Blick mich zauberhaft umflicht,
Ich muß sie Carlos und Clavigo nennen!

Der feine Spott, der Carlos Mund umzieht,
Indeß das Auge lichte Flammen sprüht,
Den Hohn des Worts vom Freundeston gemildert! —
So sah ich ihn im lebenswarmen Bild,
So hat ihn Deutschlands Roscius gespielt,
So hat der Dichter ihn geschildert! —

Und wieder seh' im Geist ich mich geführt
Zu einem Land, das Eichenwälder ziert,
Und steile, wildbewachs'ne Berge. —
Sey mir gegrüßt, du wohlbekanntes Land,
Das ist der Harz — hier jede Felsenwand
Sprüht Riesen aus und Geisterzwerge.

Im Nu umgiebt mich eine Zauberwelt,
Von meinem Blick die ird'sche Binde fällt —
Mein Ohr vernimmt die grellen Töne
Des dunkeln Festes der Walpurgisnacht,
Hier steigt Mephisto aus des Felsen Schacht,
Daß seine Gegenwart die Feier kröne.

„Zum jüngsten Tag fühl' ich das Volk gereift“ —
So spricht er, und sein lahmer Fuß, er streift
Leicht über unwegsame Gründe; —
Wie seine Nähe mich mit Grau'n erfüllt,
Ist das Mephisto? Ist's sein Spiegelbild?
Ist's Seydelmann, den ich hier finde?! —

Ha, wilder Lärm von rauher Stimmen Schall,
Da geht's im lust'gen Zug zum Bachanal,
Zum Hexentanz auf jenen Bergen;
Wen seh ich dort? Das Antlitz fahl und weiß,
Geschleppt zum Tanz in jener Larven Kreis —
Franz Moor, begleitet von Mephisto's Schergen!

Gestalten sah ich rasch vorüberzieh'n,
Des Blickes Fesseln rascher noch entflieh'n,
Als er sie mir vor's Auge brachte; —
Die Scene wechselt, Shylock sah ich hier,
Aus seinem Auge Gold- und Blutbegier
Dämonisch mir entgegenlachte.

Und dort ein König in des Unglücks Nacht,
Ich kenne ihn, den blut'gen Sohn der Macht —
Den teuflischen Richard den Dritten!
»Ein Pferd, ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd!«
Umsonst — es bannt sein blutgetränktes Schwert
Nicht mehr die rastlos flieh'nden Britten.

Vorüber ist der wüste wilde Traum,
Und freundlichen Gestalten giebt er Raum,
Ich sehe Schewa hier, den greisen;
Und diese ehrfurchtheischende Gestalt,
Die lichtumflossen mir vorüberwallt, —
Sie zeiget mir: »Nathan den Weisen.«

Was drängt ihr alle euch vor meinen Blick
Gestalten, welche Macht bringt euch zurück
Aus der Erinn'rung gold'nem Schachte?
Geburten einer Dichter Phantasie
Die mir, mit ihr in schöner Harmonie
Einst Seydelmann vor's Auge brachte! —

Da war's vorbei — so wie ein Traum vergeht
Den rasch das Licht des Tages uns verweht,
Die Gegenwart behauptet ihre Rechte;
Sie übt an uns tyrannisch ihre Macht
Und handelt, feindlich gegen Traum und Nacht,
Stiefmütterlich am eigenem Geschlechte! —

Den Morgengruß entbietet mir ein Freund;
Ich seh' in's Auge ihm — »du hast geweint!«
»Hat Schmerz, hat Lust die Thränen dir geboren?!« —
»Den Edelsten, den je die Kunst gebar,
»Von dem die Welt jetzt trauernd sagt, er war!
»Melpomene hat ihn verloren!« —

»Ihm hat mit mir schon Thränen wohl geweint,
»Wer mit der Kunst es redlich je gemeint, —
»Ihm, der so hohen Ruhm erworben!« —
Des Freundes Hand reicht mir ein Zeitungsblatt,
Gesandt aus Preußen's hehrer Königsstadt —
Da las ich: »Seydelmann — gestorben!«

So war es einer Ahnung hehrer Flug,
Die mir die Bilder vor die Seele trug,
So soll ich nimmer sie erblicken; —
Nun wohl mit Fleck und Iffland im Verein,
Wirst du in einem schönern Musenhain,
Unsterbliche durch sie entzücken! —

Wo ist die Macht, die deinen Ruhm zerstört?
So lange Deutschland seine Dichter ehrt,
Wirst du mit ihnen in den Herzen leben!
Dank meinem Traum, den Ahnung mir gebar,
In meiner Seele leben immerdar,
Die Bilder nun, die du gegeben —

Bring' deinem Freund hinüber unsern Gruß,
Bring' Ludwig Devrient den Bruderkuß. —
Die Immortelle grünt euch Beiden!
In allen Tempeln, deiner Kunst geweiht,
Sei der Verehrung Weihrauch dir gestreut, —
Und möge nie dein Geist aus ihnen scheiden!

# Jenny Lind.

## Wien 1846.

Er thronte auf dem hohen Göttersitze,
Die Hand auf seines Adlers Haupt gelegt,
Und ihm zur Seite ruhten seine Blitze;
Sein Antlitz war von Milde nur bewegt.

Denn eine Jungfrau sang im Götterkreise
In dessen Mitte sie Apoll geführt, —
Von ihrer Töne süßen Zauberweise
Wird mächtig selbst der Donnerer gerührt.

Er war noch jüngst erfüllt mit heil'gem Grimme,
Ob manches Frevels, den sein Aug' erblickt, —
Schon grollte seines Zornes Donnerstimme,
Schon war die blitzbewehrte Hand gezückt.

»Mit bittren Klagen«, rief dem Musengotte
Er zu, »bestürmt mich deiner Söhne Schaar;
»Es droht von dieser aberwitz'gen Rotte
»Der Sterblichen selbst deinem Reich Gefahr

»Dein ächtes Gold nicht, nur das eitle Schimmern
Unächten Flitterstaates will die Welt,
Die Narrheit thront, — nur bunter Lappen Flimmern
Und nur das Ueberschwängliche gefällt.

»Sie wollen Alles wissen, — doch nichts fühlen!
Ihr Afterwitz spricht deinem Lichte Hohn.
»Sie sollen nicht mit meiner Langmuth spielen,
Es findet sich noch ein Deukalion!«

So zürnt der Gott, — dem Musaget ward bange
Um seiner ächten Söhne kleine Schaar,
Und in des bösen Augenblickes Drange
Entfernt er klug die dräuende Gefahr.

Denn Eine aus der Schaar der Priesterinnen,
Die sich Euterpens holdem Dienst geweiht,
Sie wählt Apoll, und von den Pierinen
Wird reicher Segen auf ihr Haupt gestreut.

Melpomene giebt ihr des Ernstes Weihe,
Thalia schmückt mit heitrer Anmuth sie,
Und endlich spricht Apoll, »ich selbst verleihe
Zu Euren Gaben meine Harmonie!« —

Er gießt den Zauber einer Götterstimme
In ihre Brust und bringt sie vor den Thron
Des Donnergottes, und selbst seinem Grimme
Spricht ungestraft das Sängermädchen Hohn.

Er muß sein Ohr zu ihren Tönen neigen
Und jeder Laut wischt eine Falte fort,
Der Blitz entfällt ihm, seine Donner schweigen,
Zur milden Rede wird sein Zorneswort.

Apollo, um den Augenblick zu fassen,
Fleht zu ihm auf: »O schone meine Welt!
»Sie ist so schön, ich kann sie doch nicht hassen,
»Wenn mir auch manches nicht auf ihr gefällt«

Und heiter spricht nun Zeus, — »ich will nicht strafen,
Doch sende diese auf das Erdenrund —
Und weckt sie nicht die Herzen, die noch schlafen,
Dann werde ihnen die Vergeltung kund«

# An Th. Döring

nach seiner Abschiedsgastrolle in Nürnberg, am 31. Juli 1840.

---

Nun müssen wir Dich wieder scheiden sehen,
Der uns so oft gerührt, entzückt, ergötzt;
Doch wird durch aller Lebensstürme Wehen
Nicht die Erinnerung an Dich verletzt;
Sie ist umschirmet von den stärksten Schilden
Mit denen sich des Künstlers Ruhm umgiebt,
Du lebst bei uns in Deinen Kunstgebilden,
Durch die wir Dich bewundert und geliebt!
Lieb' und Bewunderung gebührt dem Wahren, Schönen
Sie müssen Ideal und Welt versöhnen.

Als Zolky hast des edlen Armen Wandeln,
Vom Unglück nicht zernichtet, kaum gebeugt,
Als Schewa eines Nichtchrist' christlich Handeln,
Als Lear des Wahnsinns Schreckbild uns gezeigt;
Wir schauderten vor Moors entmenschtem Sohne,
Und wurden weich bei Lorenz Kindleins Schmerz,
Entsetzten uns ob Shylock's frechem Hohne
Und de l'Epée sprach mild an unser Herz
Wir fühlten uns, — es ist Dir wohlgelungen —
Von Deiner Bilder Wahrheit tief durchdrungen.

Doch nicht allein im tragisch ernsten Kleide
Erschien uns groß Dein wahr ergreifend Spiel,
Auch in des Momus scherzendem Geleite
Erreich'st Du stets das vorgesteckte Ziel.
Elias Krumm, wird stets vor unserm Blicke
Ein heit'res Bild mit Frosch und Müller steh'n,
Und denken an Kalinsky wir zurücke,
Wird wohl des Augenblickes Leid verweh'n;
Welch' komisch=treues Bild war's aus dem Leben,
Das Bild des Tartüffe, das Du heut' gegeben!

Du scheidest nun, so nimm aus unsern Händen,
Was stets dem Großen jeder Kunst gebührt,
Doch soll vor Allen man dem Mimen spenden
Den Lorbeer, der des Künstlers Schläfe ziert; —
Der Dichter lebt, der Bildner, in den Werken
Die er geschaffen, für die Nachwelt fort,
An ihnen kann sein Nachruhm stets sich stärken, —
Des Mimen Kunst — verhallet wie das Wort.
Ihm muß die Mitwelt schon den Lorbeer geben,
Die Zeugin ist von seinem hohen Streben!

# Einer Verstorbenen.

Im Namen einer Freundin.

---

Wenn in des Winters rauhen, stürm'schen Tagen
Die Blume sinkt, die liebend wir gepflegt, —
Dann können muthig wir den Schmerz ertragen,
Denn keine Hoffnung hat das Herz gehegt;
Nun aber strömt aus meiner Brust ihr Klagen,
Die ein gerechtes Leid so tief bewegt:
Statt sie zu pflegen mit den warmen Küssen
Hat selbst der Lenz die Blüthe uns entrissen! —

So ruft der Schmerz und will dem Trost nicht weichen,
Der mitleidsvoll uns seinen Balsam beut:
O glücklich, wen die Stürme nicht erreichen,
Wer von uns scheidet in des Lenzes Kleid,
Eh' noch die Sorge macht sein Haupt erbleichen,
Ihn wegrafft aus der Jugend Seligkeit! —
Ein reines Bild, noch ungetrübt vom Leide
Nimmt er hinüber dann zur ew'gen Freude

Und so auch Du! Es fließen uns're Thränen
Auf einer edlen Jungfrau Sarkophag;
Nacht ist's und still, — die Brust füllt banges Sehnen,
Da plötzlich wird's um uns ein lichter Tag,
Und es umrauscht uns wie von Himmelstönen
Wie sie der Mensch zu bringen nicht vermag,
Du bist es, Freundin! Dort in lichten Räumen,
Ist mehr als Kunst — und hier nur Erdenträumen!

Es war ein Doppelband um uns geschlungen,
Die Freundschaft war es und die hehre Kunst!
Aus ist das Spiel, — die Töne sind verklungen,
Die uns so oft entrückt der Erde Dunst;
Du hast das Ziel, das schöne, nun errungen,
Uns ward das Leid, und Dir des Himmels Gunst,
Du bist für seine Weihe früh erkoren,
Doch auch zu bald für diese Welt verloren!

Umflossen von des Himmels Harmonien,
Gewiegt von dem verdienten Himmelsglück,
Wird Dein Gedanke wohl zur Erde ziehen
Wo Dir die treue Freundin blieb zurück? —
Hinauf zu Dir wird oft der meine fliehen,
Und über Sternen suchen Dich mein Blick,
Bis sich die Seele löst vom ird'schen Bande
Und heimwärts zieht, zu Dir, — zum Vaterlande!

## Am 21. Mai 1840.

Heut' liest man's in jedem Auge
Und hört's aus jedem Mund,
Und braucht nicht lange zu fragen,
Denn Alles thut's ja kund.

Es strahlt der alten Noris
Heut großen Festes Glanz,
Sie sieht auf ihrem Haupte
Des alten Ruhmes Kranz.

Sie führet ja den Namen:
»Die alte Künstlerstadt«.
Heut wird sie der Welt beweisen,
Woher sie den Namen hat.

Dort, hoch auf dem Piedestale,
Noch ganz vom Schleier verdeckt,
Wird bald dem Blicke sich zeigen
Was diese Feier erweckt.

Und siehe da fällt die Verhüllung,
Und hehr und ernst und mild,
In strahlend reiner Vollendung,
Erscheint des Meisters Bild.

Des Meisters Albrecht Dürer,
Den Nürnberg den Seinen nennt,
Den man unter allen Zonen,
Wo man die Kunst liebt, kennt.

Um den sich mit hoher Verehrung,
Die Jünger der Kunst geschaart,
Der durch dreihundert Jahre
Den alten Ruhm bewahrt.

Der unter den großen Männern,
Die seine Zeit gebar,
Und Noris Söhne sich nannten,
Wohl mit der Größte war.

Der einst mit Peter Vischer
Und mit Hans Sachs gelebt,
Mit ihnen zugleich dem Ziele
Dem höchsten zugestrebt.

Dem gilt des Tages Feier,
Und schallt dieser Jubel heut,
Er gilt auch wohl dem Glanze,
Dem Ruhm jener hehren Zeit.

Manch' Großes hat unser Jahrhundert,
In neuester Zeit erdacht
Am meisten aber bewundert —
Was frühere Zeiten gebracht.

Zur Aufgab' scheint's ihm geworden,
Am Großen sich zu erfreu'n;
Der Vergangenheit Glanz zu erkennen,
Und ihm Monumente zu weih'n.

# An Max v. Schenkendorf.

Nach dem Brande von Hamburg

---

Der du das Lied gesungen
Vom deutschen Städteband,
Das überall erklungen
Im theu'ren Vaterland,
Du wurdest zum Propheten
Durch deiner Dichtung Wort,
Von Flammen sahst du röthen
Der Elbe stolzen Port.

Ein Bild für deutsches Streben,
Wie's in der Asche glüht,
Das wolltest du uns geben
In deinem Städtelied.
Das konntest du nicht denken,
Das hast du nicht gewollt,
Das so dein Wort sich lenken
Und so erfüllen sollt'!

Doch wie dein Wort im Bösen
Sich dargethan als wahr,
So mög' es auch sich lösen
Im Guten immerdar:
Laß' Flammen dich verzehren,
O Hamburg, reich und schön!
Man wird in jungen Ehren
Dich Phönix wiedersehn!

## Turnergruß.

1849.

Nun ist ein Jahr voll Kämpfe,
Ein Jahr des Streits vorbei, --
Wie hat sich da bewähret,
Die edle Turnerei!

Die Freiheit und die Ehre,
Die Wahrheit und das Licht,
Das ist's, wofür ein Turner
Mit frischem Muthe ficht.

Gieb Gott dem Vaterlande,
Daß stets die Turnerei
Fest an dem Spruche halte:
Frisch, fröhlich, fromm und frei!

Dann ist es wohl beschützet,
Durch seiner Söhne Muth;
Dann ist die junge Freiheit
In einer treuen Huth! —

Gut Heil! du liebes Deutschland,
Gut Heil! ihr Turner all —
Kein Rasten bis ihr sehet
Der letzten Ketten Fall! —

# Prolog,

bei der ersten Produktion des musikalischen Vereins zu Nürnberg, im Jahre 1849.

---

Es braust ein wilder Sturm durch alle Lande
Und Alles flieht vor seinen grausen Schrecken,
Er bricht des Haders und der Zwietracht Bande,
Sein Heulen will die alte Hyder wecken,
Er raubt die Früchte, wie die zarten Blüthen,
Die Musen scheucht er aus dem stillen Hain,
Und störend ihren heil'gen Götterfrieden,
Bricht frevelnd in ihr Heiligthum er ein!

Es flieht der Mensch, wenn draußen Wetter stürmen,
Zu seines Heerdes friedlichem Asyle,
Was kümmert's ihn, wie sich die Wolken thürmen,
Sieht er sich sicher am ersehnten Ziele. —
So haben wir, dem Weltgewühl entfliehend,
Zu einem schönen Kreise uns vereint,
In einem Garten, reich und ewig blühend,
Hat uns die Muse brüderlich geeint.

Euterpe ist's, um die wir uns geschaaret,
Sie — die der Erdenfreuden höchste giebt —
In deren Schutz der Freund zum Freund sich paaret,
Durch deren Macht der Feind dem Feind vergiebt. —
Was bringt der Seele Trost in jedem Leiden?
Was ist ein Stern in jedes Kummers Nacht?
Was krönt mit süßem Zauber alle Freuden?
Nur der Musik geheimnißvolle Macht! —

---

Die schweren Stunden konnte sie verscheuchen —
Die das entfloh'ne Jahr heraufbeschwor,
Des Friedens Palme wußte sie zu reichen —
Des Sturms Geheul entzog sie unser'm Ohr; —
Sie zaubert einen Kranz von edlen Frauen,
Vor unsern Blick — der Eintracht stilles Glück —
Es ist ihr Werk — o laßt uns ihr vertrauen,
Und alle Schatten weichen rasch zurück! —

Ja süße Eintracht, jeder Tugend Krone,
Ja holder Friede in des Menschen Brust, —
Wir huldigen vor eu'rem hohen Throne —
Was ohne euch ist jede Lebenslust? —
Laßt sie doch draußen durch einander stürmen,
In blindem Wahn den eignen Heerd bedroh'n, —
Uns wird die Muse vor der Zwietracht schirmen,
An ihrem Zauber bricht der Zeiten Hohn! —

Doch, wenn das Schwert des Feindes aus der Scheide
Uns gegenüber in dem Kampfe blitzt, —
Verbrechen wär's zu fliehen vor dem Streite,
Wenn keines mehr der Friedensmittel nützt; —
O dann verstummt ihr süßen Friedensklänge,
Und vor der Tuba schweige Harfenspiel,
Das Liebeslied verdrängt ihr Schlachtgesänge, —
Es gilt ein anderes, ein höh'res Ziel! —

Daß wir es ohne Kampf und Blut erreichen,
Man hofft's von dir du kaum gebornes Jahr —
Daß einig unter ihren Eichenzweigen
Sich sammle uns'rer deutschen Brüder Schaar. —
Laß diese Hoffnung eine Wahrheit werden,
Gieb uns und Allen Kraft und Einigkeit,
Und du Euterpe wand'le stets auf Erden,
Als eine Sühnerin der schlimmen Zeit.

# Auf dem Balle.

Polonaise.

Weil es die Sitte verlangt, so durchwandelt langsam den Tanzsaal
Seufzend die Jugend und klagt: ach, die langweilige Tour!

Walzer.

Herrlicher Tanz, du vereinigst die sehnenden Herzen, wir blicken
Auge in Auge, der Mund lispelt manch' zärtliches Wort.

Gallopp.

Gleich als gält' es ein Ziel zu erringen, so jagt uns dein Rhythmus
Stürmisch von dannen, und ach', Manche erreichen es früh! —

## Française.

Wie, ihr entarteten Kinder Germaniens tanzet französisch?
Nein, beruhigt euch nur, — tanzt ihr doch immer noch deutsch.

## Polka.

Wie du von Vielen gelobt und geliebt wirst, tadeln dich Viele;
Allen gefallen ist schwer, — aber wir tanzen dich doch!

## Cotillon.

Wird er mich wählen? Ach nein, so seufzt sie, er wählt eine And're!
Aber er kommt, und er wählt, selig sie lächelt und tanzt!

## Menuett.

Würdig bist du mir Tanz vor allen: bei deinen Figuren
Hat meine Mutter vielleicht mit meinem Vater geseufzt.

## Schottisch.

Tanzen Sie schottisch, mein Fräulein? Sie lispelt: doppelt und einfach,
Und nun tanzen sie, erst einfach, und doppelt zuletzt.

## Kehraus.

Walzer, Polka, Gallopp und Schottisch, — bunt durcheinander,
Aber die Füße sind schwach, ach, und die Augen sind matt.
Keuchend wirft auf den Sessel die Tänzerin sich, und der Tänzer
Schlürft seinen Thee, und gesteht: aber nun hab' ich es satt!

## Stadtwehrlied.

Mel Schleswig-Holstein, meerumschlungen rc.

---

In der Zeiten wildem Treiben
Ward geschlossen unser Bund,
Fest soll er geschlossen bleiben
Und geweiht mit Hand und Mund;
Nürnberg's Stadtwehr immerdar
Eine eng vereinte Schaar! :,:

Was wir wollen, theure Brüder?
Freiheit, Ordnung, Recht und Licht!
Ihre Feinde werfet nieder,
Jeden, der dagegen ficht;
Nürnberg's Stadtwehr, frisch voran
Auf der lang verschloss'nen Bahn! :,:

Wenn des Aufruhrs Stimmen hallen
Und der Trommel Ruf ertönt,
Des Gesetzes Schranken fallen,
Recht und Ordnung wird verhöhnt, —
Nürnberg's Stadtwehr, dann heraus
Rasch zum Schutz für jedes Haus! :,:

Feind, von innen oder außen,
Nur heran, — wir stehen fest!
Wie auch wild die Wetter brausen,
Keiner, der sich schrecken läßt!
Nürnberg's Stadtwehr immerdar
Eine treu vereinte Schaar! :,:

# *) Fahnenlied der Nürnberger Stadtwehr.

Voran! Voran! Du Fahne weiß und roth;
Voran! Voran! Du heil'ges Bundeszeichen;
Wir folgen dir, und ging es in den Tod, —
Kein Braver wird von seiner Fahne weichen.
Schon einmal schirmtest du die Vaterstadt,
Warst schon ein Banner für der Noris Schaaren,
Und — was den Vätern dich gegeben hat,
Das wollen auch die Söhne kräftig wahren! :,:

Die Freiheit war's — der du ein Zeichen bist,
Doch jene, die sich mit der Ordnung paaret,
Mit jenem Recht, das unantastbar ist,
Und das der Edle tief im Busen wahret.
Noch zierte damals deine Spitze nicht
Das Band in jenen heiligen drei Farben,
Aus denen jetzt der Sieg der Freiheit spricht,
Den Deutschland's Söhne sich mit Blut erwarben! :,:

---

*) Am 13. August 1848 bei Uebergabe derselben Fahne, welche das Volontairkorps am 5. Sept. 1803 vom damaligen Rathe erhielt.

Und wehe dem, der ihn zu lästern wagt,
Der seine Frucht nicht läßt zur Erndte reifen:
Die Nacht ist um — ein heller Morgen tagt,
An's tiefe Schwarz reiht sich der gold'ne Streifen.
Und was das Roth euch sagt, verkennt es nicht:
Es ist das Blut, das unserm Recht geflossen,
Durch tiefe Nacht zum schönen gold'nen Licht,
An dessen Strahl die Freiheit sich erschlossen!

# Am Jahrestage
der
# Schlacht von Poloczk,
an Herrn Major v. P.

Denkst du daran, — vor sechs und dreißig Jahren
Bei Poloczk war's, als du im Feuer stand'st? —
Und wie auch ringsum drohten die Gefahren,
Du doch die Schritte nimmer rückwärts wandt'st!
Bei Poloczk war's, mit deinen treuen Bayern
Da gingst du todesmuthig stets voran,
Nicht schreckte sie das mörderische Feuern
Du unser Führer *), denkst du noch daran?

Denkst du daran, wie von dem Todesloose
Getroffen Siebein ward und Deroi,
Wie man auf jenem blutgetränkten Moose,
So manchen Freund vom Leben scheiden sah?
Ich denke wohl an jene heißen Tage,
Im fernen Norden an der Moskwa Strand,
Doch werde laut nicht meines Herzens Klage,
Es galt ja auch dem lieben Vaterland.

*) Major v. P. ist gegenwärtig Chef eines Stadtwehrbataillons

Denkst Du daran, wie in dem fernen Lande,
Als ein Gefangener du lang geweilt?
Indeß die Brüder, von der langen Schande
Befreiend uns, von Sieg zu Sieg geeilt.
Sie mußten die Victoria erlangen,
Das Recht, es folgte ihrer Fahnen Flug,
Und als man in Paris mit stolzem Prangen
Den Einzug hielt, da fiel der letzte Trug!

Ich denke d'ran, ich werd' es nie vergessen,
Was, ach so tief, in meinem Herzen lebt;
Doch laßt uns jetzt die Gegenwart ermessen,
Denn neue Pflichten sind's, die sie erstrebt.
Auf's Neue droht der Feind an unsern Marken,
Heraus mein Schwert, noch halt ich festen Stand!
Ihr Alle, die der Friede ließ erstarken:
»Mit mir, wenn's gilt, zum Kampf für's Vaterland!«

# Lied der Nürnberger Freischaar

für Schleswig-Holstein.

---

Von dem fernen Insellande
Schwimmt der Däne über's Meer,
Und an uns'rer Heimath Strande
Stellt er auf sein stolzes Heer:
Schleswig-Holstein wahre dich,
Denn dir gilt es sicherlich! :,:

Ja mit frechem Uebermuthe
Will zerreißen er das Band,
Das uns mit dem Herzensblute
Knüpft an's deutsche Mutterland.
Schleswig Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht mein Vaterland! :,:

---

*) Gesungen bei ihrem Einzuge in Rendsburg.

Doch, wir stehen fest zusammen
In dem Kampf für's höchste Gut,
Und des Streites heiße Flammen
Löschen wir mit unserm Blut
Ja, der Bauer wehret sich,
Stolze Garde, hüte dich! *). :,:

Sei uns gnädig Herr des Krieges.
Steh' uns bei in dem Gefecht,
Mach uns würdig eines Sieges
Unser Schwert ist unser Recht.
Gott im Himmel sieh' darein
Laß' uns deutsch für immer sein! :,:

---

*) Feldgeschrei der Dithmarsen im Jahre 1500.

# Am Geburtstage einer hochverehrten Freundin.

(Als Beilage zu einem Kästchen mit Handschuhen.)

---

Gepriesen sei die Zeit, die ohne Stürme
Vorüberging an deinen Lebenstagen,
Wie dieses Jahr kein Leid für dich getragen,
So hoffen wir, daß stets das Glück dich schirme;

Und ob auch Wolke sich auf Wolke thürme —
Du kannst es muthig mit dem Schicksal wagen,
In diesem Kreise giebt es kein Verzagen,
Vor Sonnenblicken weichen alle Stürme!

Es bringen dir die Treuergeb'nen alle,
Hier ein Geschenk, du wirst es nicht verschmähen,
Sie wünschen, daß es deinem Blick gefalle.

Und sollt' es eines Tages auch geschehen,
Daß dir ein Handschuh unter Tigern falle,
Dann gleich Delorges sollst du an Muth uns sehen!

# Meinen Lieben

aus der Ferne.

1846.

---

Ach, wie so oft in sturmbewegten Stunden,
Ach, wie so oft im Schmerz, wie in der Freude
Hab' ich ein Lied gesungen, — doch wie heute
So hab' ich keines innig, tief empfunden!

Den Tag, der früher mir so froh entschwunden,
Kann ich nicht feiern an der Lieben Seite;
Ich liege mit der Zeit in argem Streite,
Und brennend schmerzen meiner Seele Wunden.

Nur Eines tröstet, Eines weckt den Glauben
An eine schöne Zukunft in mir wieder:
Ihr habt mich lieb, ihr kämpft die Zweifel nieder!

So mag mir nichts die süße Hoffnung rauben,
Die in mir lebt, an der ich ewig halte:
Daß über uns nicht blinder Zufall walte!

# Festspiel.

Bei Gelegenheit des 100jährigen Jubiläums der Universität Erlangen.

1843.

---

## Personen.

Minerva.
Friedrich. *)

Waldgegend, rechts eine Moosbank.

Friedrich (im einfachen Jagdkleide, das Jagdgewehr in der Hand, kommt aus dem Hintergrunde).

Genug, genug! Ich bin der Lust nun satt,
Die mich gefesselt an des Wildes Spuren,
Flieh' edler Hirsch und suche siech und matt
Dein Lager in des Waldes düstern Fluren; —

*) Friedrich, Markgraf von Brandenburg = Bayreuth, Stifter der Universität Erlangen

Der dich verfolgt, er sucht die Rast gleich dir,
Heut' wird dir seine Jagdlust nimmer schaden,
Zur Ruhe auf der weichen Moosbank hier,
Folgt er dem Wink der gastlichen Dryaden.
Die Sonne sinkt, und hoch am reinen Himmel
Beginnt der bleiche Mond den stillen Gang,
Eins wechselt mit dem Andern, Licht und Leben
Erbleicht und endet in der Stunden Drang.
So stirbt die Sonne eines Menschenlebens
In düst'rer Nacht, nach aller Dinge Lauf,
Doch strahlend bricht der Geist durch alle Schranken —
Ein rein'res Licht, es dämmert rasch herauf.
Der Tag hat seine Herrschaft wohl geführet,
Und steigt gepriesen von dem Strahlenthron —
Wie ist ein Fürst so glücklich, der ihm gleichet,
Und welcher Segen ist sein reicher Lohn!
Ist es der Ruhm mit seiner Sternenkrone —
Vom Kriegesgott ihm auf die Stirn gedrückt?
Ist es des schönen Friedens gold'ne Palme
Die mehr ihn als des Sieges Lorbeer schmückt?
Wer zeigt den Weg zum schönsten aller Ziele,
Das jemals eines Fürsten Geist errang —
Wer öffnet ihm die Bahn, auf der er ruhig —
Hinschreiten mag mit eines Weisen Gang?
Wer räumt aus seinem Weg die tausend Klippen,
Die neidisch jeden Schritt darauf bedroh'n? —
Wer hilft zum Sieg ihm über Menschenschwäche,
Die oft den Willen bannt, mit bitt'rem Hohn? —

Wohl hör' ich eine Stimme zu mir sagen,
Des eig'nen Herzens Stimme: Zage nicht,
Du giengst den Weg, den Fürsten gehen sollen,
Und darfst nicht zagen, wenn das Auge bricht. —
Doch schlägt der Ruf von mächt'ger Herrscher Thaten,
Posaunentönend an des Fürsten Ohr,
Die Stimme ruft des inneren Verlangens,
Zu solchen Geistern schwinge dich empor:
Sieh' wie Borussia's Herrscher sich erheben,
So mächtig in Europa's Fürstenrath;
Sieh', wie sie reift zum Heile seines Enkels,
Des großen Ahnherrn wohlgepflegte Saat! —
Fließt nicht der Zollern Blut in deinen Adern —
Ist nicht das Glück der Muth'gen Eigenthum?
Wohlan, ermanne dich zum kräft'gen Wollen,
Du hast das gleiche Recht zu gleichem Ruhm!

(Man hört, wie aus der Ferne, eine sanfte Musik. — Die Scene wird von einem glänzenden Lichte erhellt.)

Wie? Täuscht mich nicht der Bäume Säuseln —
Ist's nicht Musik, die mir zum Ohre dringt?
Wie süß, wie zaubervoll sind diese Klänge,
Das sind nicht Jagdhorntöne, die mich rufen,
Und dieser Lichtglanz, der das Auge blendet —
Er kommt nicht von der Leuchte der Gefährten —

Minerva erscheint.

Friedrich

Ha, welch' ein Bild des Himmels — weiche Blick!
Du kannst den Glanz der Gottheit nicht ertragen.

(Er knieet nieder und verbirgt den Kopf in die Hände.)

Chor der Genien:

Auf zum Strahle des göttlichen Lichtes
Hebe Friedricus den zagenden Blick —
Nimmer wende, von dieser Stunde,
Ihn zu des Zweifels Nacht zurück.

Minerva.

Willst du den Ruhm auf falschem Wege suchen —
Und haschen blind nach einem Nebelbild!
Ermanne dich, empor, empor zum Lichte,
Der Schleier falle, der den Blick umhüllt.
Dein Pfad ist nicht der Pfad des wilden Siegers,
Der blutbefleckt durch weite Länder zieht, —
Der sich sein Recht mißt mit des Schwertes Länge,
Und den der Chor der Pierinnen flieht.
Doch sollst du zu dem Strahlentempel schreiten,
Der schimmernd an dem schönen Ziele winkt,
Du sollst den Lorbeerzweig dir auch gewinnen —
Den nicht allein des Kriegers Schwert erringt: —
Ich sehe wie der Segen edlen Strebens

Das Land, das du das deine nennst, beglückt.
Ich sehe, wie die Früchte herrlich reifen,
Wie ihre Blüthe seine Jugend schmückt. —
Der Weisheit wirst du einen Tempel bauen —
Zu dem die deutsche Jugend gläubig wallt —
In dessen Räumen Licht und Wahrheit walten,
Aus dem dein Ruhm nach allen Zonen schallt.
Ich sehe von dem Geiste deiner Weisen,
Dein Volk zum reinen Quell des Lichts geführt —
Ich sehe, wie dem Recht in deinem Lande,
Die feste Stütze wird, die ihm gebührt; —
Und wie der Heilkraft reicher Göttersegen
Die Jünger all' zu Himmelsboten weiht —
Wie aus dem Tempel, den dein Wort gegründet,
Des Geistes Drang sie in die Welt zerstreut. —
Sieh' welch ein hohes Werk Dir aufgegeben —
Ein Werk, das fester hält, als Ruhmesglanz
Des Kriegers, eines treuen Volkes Segen,
Und seine Liebe bieten Dir den Kranz —
Nach dem vergeblich Tausende gerungen,
Ich seh' um Deine Schläfe ihn geschlungen;
Was Du gegründet, wird in deinem Geiste
Von Einem, der Dir folget, treu bewahrt,
Und, wenn ein Säculum dahin geschwunden,
Steht um Dein Bild der Jünger Kreis geschaart,
Dein Name lebet fort in aller Herzen,
Aus jedem Munde tönt ein Segenswort,
Friedrich Heil dir! Du warst des Volkes Vater,

Der Wissenschaften und der Künste Hort! —
Sieh' nun den Schleier vor dem Blicke schwinden,
Du sollst im Bild den Lohn der Zukunft finden.

Friedrich

(sich erhebend).

Ich sehe die bunte wogende Menge,
Ich höre der Jugend munt're Gesänge;
Mein Bild, auf marmornen Piedestal
Es prangt im festlich geschmückten Saal,
Und rings umher in dem weiten Kreise, —
Der Jüngling neben dem Silbergreise, —
Und wie sie von Nah' und Ferne kamen
Sie nennen dankbar meinen Namen! —
Wohlan, ich schwör' es in deine Hände:
Erfüllt sei, was du mir gezeigt;
O segne mich, daß ich's vollende
Eh' sich mein Lebensabend neigt:
Wo jene Thürme herüberschauen,
Dort will ich deinen Tempel bauen.

(Minerva verschwindet.)

Chor der Genien.

Auf zum Strahle des göttlichen Lichtes
Hebe Friederikus den zagenden Blick —
Nimmer wende von dieser Stunde
Ihn zu des Zweifels Nacht zurück!

## Sinnentstellende Druckfehler.

Seite 21, Vers 1, Zeile 2 lies verewigt statt vereinigt.
Seite 56, Zeile 3 von unten lies sein Wollen und sein Streben statt Dein Wollen u s. w.
Seite 126, Zeile 5, von unten, lies Gattin statt Göttin.
Seite 133, Z. 3 von oben lies Verderben st verdorben.
Nach Seite 144 fängt die 145. Seite irrthümlich mit 141 wieder an und fährt mit Wiederholung der 4 Ziffern 141 bis 144 fort.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

## Sinnentstellende Druckfehler.

Seite 21, Vers 1, Zeile 2 lies veremigt statt vereinigt.

Seite 56, Zeile 3 von unten lies sein Wollen und sein Streben statt Sein Wollen u. s. w.

Seite 126, Zeile 5, von unten, lies Gattin statt Göttin.

Seite 133, Z. 3 von oben lies Werderben st. verdorben.

Nach Seite 144 fängt die 145. Seite irrthümlich mit 141 wieder an und fährt mit Wiederholung der 4 Ziffern 141 bis 144 fort.

6980

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Priem, Johann Paul,

Gedichte von J[ohann Paul] Priem

Nürnberg 1849

P.o.germ. 1098 tab
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116459-8